

Kontexteffekte in Familien - Angleichung von Paaren und intergenerationale Transmission am Beispiel Religiosität

Arranz Becker, Oliver; Lois, Daniel; Steinbach, Anja

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Arranz Becker, O., Lois, D., & Steinbach, A. (2014). Kontexteffekte in Familien - Angleichung von Paaren und intergenerationale Transmission am Beispiel Religiosität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft*, 66, 417-444. <https://doi.org/10.1007/s11577-014-0267-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

Postprint der Veröffentlichungsversion, erschienen in:
KZfSS (2014) (Suppl) 66:417-444, DOI 10.1007/s11577-014-0267-4

Kontexteffekte in Familien - Angleichung von Paaren und intergenerationale Transmission am Beispiel Religiosität

Oliver Arranz Becker

Fakultät für Sozialwissenschaften, Universität Mannheim,
A5,6, 68131 Mannheim, Deutschland E-Mail: arranz-becker@sowi.uni-mannheim.de

Daniel Lois

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Eberhard Karls Universität Tübingen, Haußerstr. 11, 72076 Tübingen,
Deutschland E-Mail: daniel.lois@uni-tuebingen.de

Anja Steinbach

Institut für Soziologie, Universität Duisburg-Essen,
Lotharstr. 65, 47057 Duisburg, Deutschland E-Mail: anja.steinbach@uni-due.de

Zusammenfassung Der vorliegende Beitrag zeigt konzeptuelle und methodische Ansätze zur Untersuchung von sozialen Kontexteinflüssen innerhalb von Familien auf. Familienmitglieder repräsentieren füreinander jeweils gegenseitig den sozialen Kontext, innerhalb dessen sich familiales Handeln und individuelle Persönlichkeitsentwicklung abspielen. Soziale Einflüsse in Familien äußern sich empirisch in einer überzufälligen Ähnlichkeit der Familienmitglieder hinsichtlich einer großen Bandbreite von Merkmalen. Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die intrafamiliäre Homogenisierung hinsichtlich Religiosität, wobei in einem empirischen Datenbeispiel a) horizontale Paar-Angleichungsprozesse sowie b) vertikale intergenerationale Transmissionsprozesse untersucht werden. Neben dem Befund, dass Sozialisationserfahrungen im Elternhaus bedeutsamer sind als spätere Partnereinflüsse, zeigen die Analysen, dass soziale Kontexteffekte umso stärker ausfallen, je größer die Kohäsion in der jeweiligen Interaktionsdyade ist (hier operationalisiert über die Beziehungsqualität).

Schlüsselwörter Intergenerationale Transmission - Homogamie - Religion - Dyadische Datenanalyse - Sozialisation - Sozialer Kontext

Context effects in families: Couple alignment and intergenerational transmission using the example of religiosity

Abstract The present contribution shows conceptual and methodological approaches for the study of social context effects within families. Family members mutually constitute the social context in which family behavior and personality development take place. Social influence in families becomes evident empirically in family members' significant similarity concerning a wide variety of characteristics. The present study focuses on intrafamily convergence with regard to religiousness. In an empirical illustration, both (a) horizontal intracouple alignment and (b) vertical intergenerational transmission processes are examined. Besides the finding that experiences during religious socialization in the parental home have a stronger impact than partner influences in adulthood, our analyses show that social context effects are more pronounced the stronger the cohesion of the respective interaction dyad is (e.g., according to measures of relationship quality).

Keywords Intergenerational transmission - Homogamy - Religion - Dyadic analysis - Socialization - Social context

1 Problemstellung und theoretischer Hintergrund

Eine zentrale Aufgabe der Soziologie besteht in der Analyse sozialen Handelns (Esser 1996). Soziales Handeln wiederum ist nach Weber (1972, S. 1) insbesondere durch den Bezug auf das Verhalten anderer Personen, d. h. auf soziale Kontexte, charakterisierbar. Derartige soziale Bezüge können auf zweierlei Arten zustande kommen: zum einen durch Koorientierung, d. h. indem Akteure sich durch gegenseitigen Vergleich in ihrem Handeln aneinander orientieren, zum anderen durch soziale Interdependenz, d. h. aufgrund des gegenseitigen aufeinander Angewiesenseins mit dem Ziel des Tauschs wechselseitig benötigter Ressourcen (Esser 2000a; Meulemann 2012).

Nicht nur innerhalb von Gesellschaften, sondern auch für das familiäre Handeln sind diese beiden grundlegenden Sozialformen relevant. Sie lassen sich recht gut verschiedenen basalen Funktionen der Familie (vgl. Nave-Herz 2013) zuordnen: Einerseits kann in Familien im Rahmen der Haushaltsfunktion die instrumentellararbeitsteilige Produktion wichtiger Basisgüter (sogenannter commodities, vgl. Becker 1981) gesichert werden, andererseits dient die Familie als Netz expressiver Sozialbeziehungen in der Regel auch der Weitergabe von Werten sowie der psychischen Reproduktion und Rekreation. Diese beiden Aspekte, die auch mit den soziologischen Grundkonzepten der funktionalen (Rollen-)Differenzierung und der kulturellen Verbundenheit oder Differenzierung (Esser 2000b) korrespondieren, tragen in Bezug auf die Ausstattung der Familienmitglieder mit Ressourcen oder kulturellen Merkmalen zu gegensätzlichen Konstellationen bei: Während Arbeitsteilung und funktionale Differenzierung unterschiedliche Merkmalsausprägungen der Personen (z. B. hinsichtlich des marktfähigen Humankapitals) implizieren, führen Sozialisationsprozesse, die sowohl innerhalb als auch zwischen Generationen stattfinden können, zu ähnlichen Ausprägungen (z. B. zu Werteähnlichkeit). Die Gemeinsamkeit beider Prozesse besteht darin, dass jeweils eine (stochastische) Abhängigkeit resultiert, die sich bei funktionaler Differenzierung in einer negativen, bei Sozialisationsprozessen hingegen in einer positiven Korrelation der interessierenden Merkmale zwischen den Familienmitgliedern niederschlägt (vgl. hierzu die Unterscheidung von komplementären und substituierbaren Merkmalen bei Gary Becker (1993, S. 241 f.)). Wir fokussieren im Folgenden auf die Sozialisationsfunktion der Familie, methodisch-analytisch lassen sich die beschriebenen Überlegungen jedoch ohne weiteres auf Spezialisierungsprozesse übertragen.

Allgemein können zwei Prozesse für die Entstehung von Ähnlichkeit in Familien verantwortlich gemacht werden (vgl. Arránz Becker und Lois 2010): a) Selektionsprozesse, d. h. die aktive Wahl von Kontexten, u. a. nach dem Kriterium der Ähnlichkeit (z. B. Partnerwahlprozesse oder auch spätere Trennung im Fall eines „mismatch“),¹ und b) Sozialisationsprozesse, d. h. die Angleichung der Mitglieder über die Zeit. Konkret impliziert Sozialisation, dass, vermittelt über persönliche Interaktion, im Laufe der Zeit eine (wechselseitige) Anpassung an die Werthaltungen und Einstellungen der übrigen Familienmitglieder erfolgt. Jedes Familienmitglied kann dabei als Teil des sozialen Kontexts für die übrigen Familienmitglieder konzeptualisiert werden und einen mehr oder weniger starken sozialen Einfluss auf diese ausüben. Das Ausmaß dieser Einflüsse ist im Rahmen einer angemessenen statistischen Modellierung zu quantifizieren. Sozialisation wird hier in Anlehnung an die angelsächsische familiensoziologische Literatur (z. B. Oppenheimer 1988) in einem weiten Sinn gebraucht, der über Primärsozialisation und Enkulturation im Sinne der Werte- und Norminternalisierung bei Kindern hinausgeht und explizit wertebezogene Angleichung innerhalb einer Generation (z. B. bei Paaren) einschließt.

¹ Die Wahl von Kontexten im Rahmen von Selektionsprozessen wird ausführlich in einem eigenen Beitrag von Hedman in diesem Heft behandelt. Sie wird im vorliegenden Beitrag auch deswegen ausgeblendet, da sie zwar für horizontale (Paar-)Beziehungen eine bedeutsame Rolle spielt, jedoch weniger für vertikale Generationenbeziehungen, die in aller Regel lebenslang bestehen.

In einer historischen Betrachtung der Familienforschung fällt auf, dass bis in die 1990er Jahre hinein Kontexteffekte auf familiales Handeln, z. B. über die Berücksichtigung der Merkmale von Partnern oder anderen Familienmitgliedern, kaum untersucht wurden, obwohl dies aus theoretischer Sicht bereits seit längerem explizit gefordert worden war (Thompson und Walker 1982). Der späte Zeitpunkt der „dyadischen Wende“, welche sich inhaltlich in der zunehmenden Berücksichtigung von Partnermerkmalen (Corijn et al. 1996) sowie in einer parallel dazu einsetzenden Methodenentwicklung (Kenny 1988; Gonzalez und Griffin 1997) niederschlug, überrascht insofern, als sich zu diesem Zeitpunkt bereits längst einflussreiche theoretische Paradigmen wie Austauschtheorie (Nye 1982) und Familienökonomie (Becker 1981) etabliert hatten, in denen Dyaden oder familiale Haushalte als theoretische Analyseeinheit gesehen wurden.

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele: Inhaltlich geht es um die Frage nach dem Prozess der intrafamilialen Diffusion von Werthaltungen, wobei mit der Religiosität eine grundlegende Wertedimension untersucht wird, die auch in modernen Gesellschaften eng mit familialen Übergängen wie Heirat und Familiengründung verknüpft ist (Lois 2009). Aus methodischer Perspektive sollen außerdem neuere Modellierungstechniken für soziale Einflüsse innerhalb von Dyaden und Familien vorgestellt werden. Im Folgenden wird zunächst in (Abschn. 2) der Forschungsstand zu religiösen Transmissionsprozessen und zu religiösen Angleichungsprozessen innerhalb von Familien referiert. Im Anschluss daran werden (Abschn. 3) aktuelle Entwicklungen im Bereich statistischer Analysemethoden aufgearbeitet, mittels derer sich Kontexteffekte bei Paaren und in Familien modellieren lassen, bevor (Abschn. 4) an einem eigenen empirischen Beispiel Partnereinflüsse und intergenerationale Transmission von Religiosität illustriert werden. Im Fazit (Abschn. 5) werden schließlich zentrale Befunde resümiert, der mögliche Erkenntnisgewinn aus derartigen Analysen eingeschätzt sowie potenzielle zukünftige Forschungslinien identifiziert.

2 Forschungsüberblick

Im Folgenden wird der aktuelle Forschungsstand hinsichtlich familialer Kontexteinflüsse auf die Entstehung von Werthaltungen und Lebensstilen aufgearbeitet, unter besonderer Berücksichtigung der im vorliegenden Beitrag untersuchten Religiosität. Dabei wird zunächst intergenerationale Transmission behandelt, anschließend Anpassung innerhalb von Partnerschaften.

2.1 Intergenerationale Transmission

Unter intergenerationaler Transmission wird die soziale Vererbung von Merkmalen der Eltern auf ihre Kinder verstanden (Martin-Matthews und Kobayashi 2002, S. 923).² Aufgrund des demographischen Wandels und des damit verbundenen Anstiegs der durchschnittlichen Lebenserwartung geraten inzwischen aber auch Großeltern und ihre Enkelkinder zunehmend in den Blick der Wissenschaft, wenn es um die vertikale Weitergabe von Einstellungen, Werten oder Verhaltensweisen in der Familie geht (siehe z. B. Copen und Silverstein 2007). Die empirische Messung des Effekts intergenerationaler Transmissionsprozesse erfolgt üblicherweise über die Betrachtung von Ähnlichkeiten der Angehörigen verschiedener Generationen in der jeweils interessierenden Merkmalsausprägung. In der inzwischen relativ umfangreichen Literatur zu intergenerationalen Transmissionsprozessen werden verschiedene Dimensionen sozialer Vererbung

² Es wird zwar inzwischen auch die umgekehrte Richtung des Einflusses von Kindern auf ihre Eltern diskutiert sowie die Möglichkeit von Selbstsozialisation (Stecher und Zinnecker 2007); diese Perspektiven sollen hier jedoch vernachlässigt werden, da sie keine große Rolle für die Ausprägung der in diesem Beitrag interessierenden Kulturelemente wie religiöse Orientierungen und Praxen spielen.

behandelt, die sich grob in drei Bereiche aufteilen lassen (Fend 2009, S. 83 ff.): In der Soziologie und den Bildungs- und Erziehungs-wissenschaften genießt die Vererbung des sozioökonomischen Status der Eltern auf

ihre Kinder besonderes Interesse. Hier wird vor allem die intergenerationale Trans-mission des Bildungs- und Berufsstatus in den Blick genommen (Brake und Büchner 2003; Rössel und Beckert-Zieglschmid 2002; Fend 2009). Der familialen Reproduktion kulturellen Kapitals in Migrantenfamilien kommt hierbei besondere Aufmerksamkeit zu (Steinbach und Nauck 2004). Ein weiterer Bereich sozialer Vererbung bezieht sich auf die intergenerationale Transmission von verschiedenen Verhaltensweisen, wie zum Beispiel ehrenamtliches Engagement (Bekkers 2007; Mustillo et al. 2004) oder Gewaltausübung (Uslucan und Fuhrer 2009). Besonders umfänglich ist die empirische Forschung, die auf Ähnlichkeiten zwischen Eltern und erwachsenen Kindern in Bezug auf partnerschaftliche und familiale Verhaltensweisen wie z. B. Ehe- oder Beziehungsqualität (Perren et al. 2005; Yu und Adler-Baeder 2007; Erzinger 2009), Erziehungsstile (Chen et al. 2008), Scheidung (Dronkers und Harkonen 2008; Teachman 2002; Berger 2009) oder auch das Timing familialer Übergänge wie Alter bei Heirat oder erster Geburt (Steenhof und Liefbroer 2008; Van Poppel et al. 2008) fokussiert. Ein dritter großer Bereich betrifft die intergenerationale Transmission von Einstellungen und Wertorientierungen. Hierzu zählen Geschlechtsrolleneinstellungen (Moen et al. 1997) ebenso wie die Übertragung der Leistungsorientierung von Eltern auf ihre Kinder (Baier und Hadjar 2004). Aber auch politische und religiöse Orientierungen haben Eingang in eine Reihe von empirischen Untersuchungen gefunden (Fend 2009; Bengtson et al. 2009; Grob 2009).

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich ausschließlich auf die intergene-rationale Transmission von kulturellen Werten, wobei mit Blick auf die empirischen Analysen im vierten Abschnitt insbesondere die Transmission von Religiosität im Vordergrund der Betrachtungen steht. Die soziale Vererbung von kulturellen Werten in Familien ist nicht nur deshalb von besonderem Interesse, weil sie wichtige Einflussfaktoren für individuelle Entscheidungen im Lebensverlauf darstellen und damit letztendlich Bedeutung für die Strukturierung desselben haben, sondern auch weil dadurch das Ausmaß der kulturellen Tradierung einer Gesellschaft bestimmt wird (Schönpflug 2001, S. 175; Trommsdorff 2009, S. 126). Bevor jedoch genauer auf die empirischen Ergebnisse eingegangen wird, soll zunächst kurz dargestellt werden, welche theoretischen Überlegungen bezüglich des Vorgangs der sozialen Vererbung von kulturellen Werten existieren. Es ist hier auf die Bedeutung hinzuweisen, die der Familie (neben Peers und Schule) als Entwicklungskontext im kindlichen Sozialisationsprozess zugeschrieben wird. Dabei stehen insbesondere die familialen Lebensumstände und das Engagement der Eltern im Mittelpunkt der Betrachtungen (Vollebergh et al. 2001; Roest et al. 2009; Kraul und Radicke 2012). Die Relevanz der Familie, in diesem Zusammenhang natürlich insbesondere der Eltern, zur Schaffung sogenannter „transmission belts“ (Schönpflug 2001) ergibt sich daraus, dass die kulturelle Transmission (im Gegensatz zur genetischen Transmission) soziales Lernen erfordert (Bandura 1976). Da Eltern und Kinder, bis die Kinder im Erwachsenenalter eine eigenständige Lebensführung beginnen, (zumindest in der überwiegenden Zahl) in einem gemeinsamen Haushalt leben und dort alltäglich miteinander kommunizieren und interagieren, fungieren die Eltern in der Regel als wichtigste Vorbilder für soziale Lern- und Imitationsprozesse der Kinder (Schönpflug 2001). Die Verbundenheit der Generationen endet aber natürlich nicht mit dem Auszug der Kinder, sondern Eltern und Kinder bleiben in der Regel ein Leben lang miteinander verbunden. Für die Eltern-Kind-Beziehung gilt deshalb, wie für keine andere soziale Beziehung in diesem Maße, das Prinzip der „linked lives“ (Elder 1994), nach dem Individuen während ihres gesamten Lebens in soziale Beziehungen mit anderen Menschen eingebettet sind. Das Verhältnis von Eltern und Kindern ist entsprechend über den gesamten Lebenslauf zu sehen, wobei Lebenslaufstadien und sozialhistorische Entwicklungen jeweils miteinander interagieren (Bengtson et

al. 2002). In einem „ecocultural model of intergenerational relations“ werden die verschiedenen, bereits erwähnten Komponenten miteinander verbunden, indem der Prozess, die Richtung und das Ergebnis kultureller Transmission als von „the persons (agents) who are involved in the transmission process, their respective relationships, the issue (contents) that are transmitted, and the cultural context in which transmission takes place“ beeinflusst beschrieben werden (Trommsdorff 2009, S. 127 f. Hervorhebung im Original). An die Daten für eine empirische Untersuchung von intergenerationalen Transmissionsprozessen werden entsprechend hohe Anforderungen gestellt (Baier und Hadjar 2004). Im Idealfall enthalten die erforderlichen Datensätze unabhängig voneinander gewonnene Informationen mehrerer Generationen, die über verschiedene Messzeitpunkte hinweg erhoben wurden. Die empirischen Arbeiten zur intergenerationalen Transmission von religiösen Werten, deren Ergebnisse im Folgenden berichtet werden, erfüllen diese Kriterien zum überwiegenden Teil.

Verschiedene Studien zeigen, dass die intergenerationale Transmission in Bezug auf die kirchlich-religiösen Orientierungen der nachfolgenden Generationen, auch im Vergleich zu anderen kulturellen Orientierungen wie politischen Werthaltungen oder Interessen und Kompetenzen im musikalischen Bereich, besonders erfolgreich ist (Bengtson et al. 2009; Zinnecker und Hasenberg 1999). Empirisch lässt sich generell ein sehr hoher intergenerationaler Vererbungsgrad in Bezug auf religiöse Praktiken und Überzeugungen feststellen (Zinnecker 1998; Fend 2009; Bao et al. 1999; Pearce und Thornton 2007; Domsgen 2008). Hier konnte sowohl eine Kurzzeitübertragung (Eltern-Adoleszente) als auch eine Langzeitübertragung (Eltern-erwachsene Kinder) nachgewiesen werden (Fend 2009; Myers 1996; Domsgen 2008). Übereinstimmend kommen die verschiedenen empirischen Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass sowohl das Geschlecht der Eltern als auch das Geschlecht der Kinder eine Rolle für den Erfolg des Transmissionsprozesses spielt. Für die kulturelle Übermittlung von Religion und religiösen Überzeugungen kommt den Müttern offensichtlich größere Bedeutung zu als den Vätern (Bao et al. 1999; Zinnecker und Hasenberg 1999). Der Grund dafür wird in der immer noch sehr dominanten Rolle von Müttern für die Entwicklung von Werten bei Kindern aufgrund ihrer expressiven Rolle im familialen Sozialisationsprozess, der größeren Wahrscheinlichkeit psychologischer Kontrolle und der größeren Interaktionsdichte mit dem Nachwuchs gesehen (Bao et al. 1999, S. 371). Als weiteres Ergebnis bezüglich der Relevanz des Merkmals Geschlecht ist zu konstatieren, dass die Übernahme von religiösen Überzeugungen bei Töchtern stärker ausgeprägt ist als bei Söhnen (Fend 2009; Zinnecker 1998; Zinnecker und Hasenberg 1999).

In einem Strukturgleichungsmodell kann Zinnecker (1998) weiterhin zeigen, dass die Eltern bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder Synergieeffekte erzielen, da die religiöse Interessen und Absichten von Müttern und Vätern empirisch eng zusammenhängen, obwohl die Aussagen der Eltern getrennt erhoben wurden. Zinnecker (1998, S. 349) schließt daraus, dass die Werthaltungen von Mutter und Vater ein übergeordnetes Konstrukt elterlicher Familienreligiosität bilden, wobei die kulturelle Homogenität in Bezug auf Religiosität als Ergebnis von Entwicklungs- und Verständigungsprozessen interpretiert wird.³ Es wird aber auch noch auf eine weitere Komponente des empirischen Modells Bezug genommen: die Erfahrungen der kirchlich-religiösen Erziehung der Eltern in ihrer eigenen Kindheit. Die Einschätzungen der Mütter und Väter bezüglich ihrer eigenen religiösen Erziehung zeigen, dass die Eltern sehr homogene religiöse Sozialisationserfahrungen aufweisen, die bei ihrer Partnerwahl offensichtlich eine Rolle gespielt haben. Zinnecker (1998, S. 350) bezeichnet dies als

³ Zur Frage der Herkunft von Ähnlichkeiten in Partnerschaften siehe ausführlich die Ausführungen im nächsten Abschnitt dieses Beitrags.

„Beharrlichkeit kirchlich-religiöser Familienmilieus“. Weitere Synergieeffekte sind auch dadurch zu erwarten, dass religiös aktive Eltern nicht nur kulturell adäquate Institutionen für ihre Kinder auswählen (z. B. religiöser Kindergarten), die ihre innerfamiliäre religiöse Erziehung unterstützen, sondern sich auch in einem religiös geprägten sozialen Netzwerk bewegen und ihre Kinder diesen Netzwerkeinflüssen aussetzen (Pearce und Thornton 2007, S. 1229; siehe auch Wolf

1995). Zu diesem sozialen Netzwerk gehören natürlich auch die Eltern der Eltern, also die Großeltern dieser Kinder. Auf Basis einer Längsschnittstudie, die drei familiäre Generationen umfasst, wird gezeigt, dass „parents and grandparents simultaneously serving as independent and joint agents of religious socialization“ (Bengtson et al. 2009, S. 340). Als wichtige positive Einflussgröße auf den Transmissionserfolg wird auch hier wieder das weibliche Geschlecht ausgemacht, aber auch der sozialhistorische Kontext spielt eine wichtige Rolle.

In Bezug auf die Eltern-Kind-Transmission von religiösen Praktiken und Orientierungen zeigen die empirischen Ergebnisse verschiedener Studien aus den späten 1980er Jahren und den frühen 1990er Jahren außerdem, dass eine hohe Qualität sowohl der Paar- als auch der Eltern-Kind-Beziehung (in der Kindheit spielt insbesondere ein gutes Familienklima eine wichtige Rolle) die soziale Vererbung von Religiosität fördern (Myers 1996; Luft und Sorell 1987; Dickie et al. 1997). Auch eine neuere US-amerikanische Studie (Bao et al. 1999), die sich mit der Frage beschäftigt, inwieweit die Wahrnehmung elterlicher Akzeptanz die intergenerationale Transmission religiöser Praktiken und Überzeugungen moderiert, kommt zu dem Ergebnis, dass ein unterstützender und zugewandter Erziehungsstil eine große Bedeutung für den Erfolg religiöser Sozialisation in der Familie hat.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass dem Bereich der intergenerationalen Transmission von kulturellen Werten eine besondere Rolle im Prozess der Sozialisation zukommt. Auf der Mikroebene kann hier ein starker Einfluss von Eltern (oder Großeltern) auf die Kinder (bzw. Enkelkinder) zur Vorbereitung auf das Erwachsenenleben durch die Entwicklung einer bestimmten Sicht auf die Welt konstatiert werden. Auf der Makroebene vollzieht sich in diesem Prozess gleichzeitig die Tradierung von Kultur in einer Gesellschaft. Die soziale Vererbung von religiösen Praktiken und Orientierungen ist von besonderem Interesse, da einerseits zwar inzwischen seit Jahrzehnten empirisch eine sehr starke Übertragung zwischen den Generationen belegt wurde, andererseits aber auch eine Abnahme der Bedeutung von Religion und Religiosität in modernen Gesellschaften zu beobachten ist (siehe zu weiteren Ausführungen bezüglich der Säkularisierungsdebatte Pickel 2010, 2013). Vielleicht hat das damit zu tun, dass, wie Fend (2009) zeigen konnte, bereits eine geringfügig distanziertere Haltung der Eltern zur Religion dazu führt, dass die Kinder im Erwachsenenalter eine völlige Institutionenferne zeigen, was vermutlich auch mit der mangelnden Einübung religiöser Praktiken zusammenhängt. An dieser Stelle muss allerdings hinzugefügt werden, dass hier lediglich die Kirchenbindung (gemessen über die Kirchengangshäufigkeit) betrachtet wurde und deshalb auch keine Aussage über das Ausmaß der Religiosität getroffen werden kann. Wenn aber immer weniger Kinder religiös sozialisiert werden und damit auch immer weniger religiöse Personen dem Partnermarkt zur Verfügung stehen, scheint es eine besonders interessante Frage zu sein, inwieweit Anpassungsprozesse bezüglich der Religiosität in Partnerschaften stattfinden und welche Richtung diese nehmen.

2.2 Gegenseitige Anpassung bei Paaren

Ähnlichkeit in Partnerschaften ist auf Selektions- und Sozialisationseffekte zurückführbar (Kalmijn 1998). Selektionseffekte bestehen in sozial vorstrukturierte Gelegenheiten des Kennenlernens

(„assortative meeting“) und der erhöhten Instabilität unähnlicher Paare („assortative mating“). Unter Sozialisationseffekten wird dagegen die gegenseitige Anpassung von Partnern verstanden, d. h. die Entstehung von Ähnlichkeit im Verlauf der partnerschaftlichen Beziehung. Vor der Zusammenfassung des Forschungsstandes wird zunächst die theoretische Basis für Anpassungseffekte dargestellt, die vor allem auf der Balancetheorie (Heider 1958; Newcomb 1953) aufbaut. Die Grundannahme dieser Theorie lautet, dass Kognitionen in harmonischer Art und Weise organisiert sind, sodass kognitive Dissonanzen vermieden werden. Wenn sich zum Beispiel ein Akteur (A) und sein Partner (P) sympathisch finden, fühlen sich A und P wohl, wenn sie beide ähnliche d. h. positive oder aber negative Einstellungen gegenüber dem Objekt X haben. Ist die A-P-X-Triade dagegen unausgeglichen, da sich A und P in der Valenz ihrer Einstellung gegenüber X unterscheiden, kommt es zu negativen psychischen Reaktionen. Diese sind aus der Perspektive von A umso stärker, je attraktiver sich A und P finden, je wichtiger das Einstellungsobjekt X für A ist oder je stärker sich A seiner eigenen Haltung gegenüber X verpflichtet fühlt und je relevanter das Einstellungsobjekt für die Beziehung von A und P ist (vgl. Davis und Rusbult 2001).

Im Falle einer unausgeglichenen A-P-X-Triade gibt es mehrere Möglichkeiten zur Wiederherstellung der Balance: A kann seine Beziehung zu P verändern (z. B. durch Verringerung der Sympathie oder, im Extremfall, auch durch Abbruch der Beziehung), oder A und P können versuchen, das Einstellungsobjekt X aus ihrer Beziehung auszublenden. Die dritte und im vorliegenden Fall interessante Möglichkeit besteht in einer Anpassung, d. h. entweder A oder P (oder beide) ändern ihre Einstellung gegenüber X in Richtung des jeweils anderen. Davis und Rusbult (2001) postulieren nun, dass es sich bei der Anpassung an den Partner um eine Reaktionsweise handelt, die mit einem relativ geringen (psychologischen) Aufwand verbunden ist. Dies gilt vor allem dann, wenn die Sympathie zwischen A und P stark ausgeprägt ist.

Im folgenden Forschungsüberblick wird darauf eingegangen, bei welchen Merkmalsklassen Anpassung bisher festgestellt wurde, von welchen Bedingungen das Ausmaß der gegenseitigen Anpassung über die Zeit abhängt und welche Konsequenzen Anpassungsprozesse für den Fortbestand von Partnerschaften haben. Bisher liegen allerdings nur vergleichsweise wenige Studien vor, die derartige Anpassungsprozesse in Partnerschaften untersucht haben. Ein Grund dafür mag in den hohen Anforderungen an die Daten liegen, die nicht nur im Längsschnitt vorliegen müssen, sondern darüber hinaus auch unabhängige Messungen für beide Partner enthalten sollten. Neben einer experimentellen Studie (Davis und Rusbult 2001) handelt es sich vorwiegend um Untersuchungen auf der Basis von Surveydaten, in denen das Actor-Partner-Interdependence-Model (APIM) eingesetzt wird. Anpassung wird hier über einen sogenannten Partnereffekt gemessen. Dieser gibt an, inwiefern der „idiosynkratische“ Anteil einer bestimmten Merkmalsausprägung des Partners in einer vorangehenden Befragungswelle, also der Anteil, der sich nicht auf Basis der entsprechenden zeitgleichen Ausprägung des Akteurs vorhersagen lässt, die Ausprägung des Akteurs zum aktuellen Messzeitpunkt beeinflusst. Eine ausführlichere methodische Erläuterung dieses Modells findet sich in Abschn. 3 dieses Beitrags.

Zunächst lässt sich festhalten, dass sich für eine ganze Reihe von Merkmalsdimensionen Hinweise auf die Existenz von Anpassungsprozessen über die Zeit feststellen lassen. Hierbei handelt es sich, thematisch geordnet, um traditionale Geschlechtsrollenorientierungen (Kalmijn 2005) und Einstellungen zum vorehelichen Geschlechtsverkehr (Caspi et al. 1992), politisch-machtbezogene Werte (Caspi et al. 1992) und sozialkritische Haltungen (etwa Durchsetzung gegenüber herrschenden Machtverhältnissen; Roest et al. 2006), religiöse Werte (Caspi et al. 1992), Kirchengangshäufigkeit und

konfessionelle Zugehörigkeit (Lois 2013), hedonistische Werte (Caspi et al. 1992) sowie gemeinsame Freizeitaktivitäten des Paares (Arranz Becker und Lois 2010). Gegen eine universelle Anpassungstendenz spricht allerdings, dass sich für einige weitere Merkmale keine signifikanten Partnereffekte feststellen lassen. Dazu zählen rational-ökonomische Werte, Werte der ehelichen Treue, Einstellungen zur ehelichen Alltagsinteraktion, traditionale familiale Werte sowie Selbstwirksamkeitswerte (Caspi et al. 1992; Roest et al. 2006).⁴

Von der reinen Existenz von Angleichungstendenzen ist zudem die relative Stärke der Anpassungseffekte zu unterscheiden. Arranz Becker und Lois (2010) kommen in diesem Zusammenhang zu dem Ergebnis, dass Partnereffekte beim Hochkulturschema (Schulze 1992), das Freizeitaktivitäten wie Malen, Musizieren oder einen Theater- und Opernbesuch umfasst, signifikant schwächer sind als beim Spannungsschema, unter dem anregende Aktivitäten wie Sport oder Kino- und Discobesuche subsumiert werden. Eine Erklärungsmöglichkeit für diesen Befund besteht darin, dass das Hochkulturschema durch seine Bildungsabhängigkeit in höherem Maße voraussetzungsvoll und distinktiv ist. Lois (2013, S. 184-209) findet zudem Hinweise darauf, dass Partnereffekte bei der Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen deutlich schwächer sind als bei nicht religiösen Freizeitaktivitäten wie der Vergnügungsfreizeit im Sinne des Spannungsschemas. Dieses Ergebnis spricht für die biografische Trägheit religiöser Prägungen, für die frühe elterliche Sozialisationseinflüsse möglicherweise von vergleichsweise größerer Bedeutung sind als die spätere Anpassung an neue Sozialisationsagenten wie den Lebenspartner. Das Ziel der empirischen Analysen dieses Beitrags (Abschn. 4) besteht darin, diese Frage vertiefend zu untersuchen.

Die bisher vorliegenden Forschungsergebnisse verdeutlichen ferner, dass das Ausmaß der Anpassung, neben der zugrundeliegenden Merkmalsdimension, von weiteren moderierenden Faktoren abhängt. So können Davis und Rusbult (2001) in einem laborexperimentellen Setting verschiedene Annahmen der Balancetheorie bestätigen. Es zeigt sich, dass Akteure vor allem dann bereit sind, sich im Hinblick auf verschiedenste Einstellungsdimensionen aneinander anzupassen, wenn sie eine Partnerschaft miteinander eingegangen sind (verglichen mit der Anpassung zwischen „Fremden“), wenn es sich um Paare mit hoher Partnerschaftsqualität handelt, wenn das Einstellungsobjekt für den Partner zentral ist und wenn Diskrepanzen gegenüber einem Einstellungsobjekt als salient empfunden werden.

Einige dieser Befunde werden auch durch Studien auf der Basis von Surveydaten unterstützt. Roest et al. (2006) können das Ergebnis replizieren, dass die Partnereffekte allgemein stärker sind, wenn die Partner eine hohe eheliche Zufriedenheit aufweisen. Zudem ist das Institutionalisierungsniveau der Partnerschaft insofern bedeutsam, da Anpassungsprozesse bei Freizeitaktivitäten nach Arranz Becker und Lois (2010) stärker sind, wenn es sich um Ehen (verglichen mit nichtehelichen Lebensgemeinschaften) und zusätzlich um Paare mit langer Ehedauer handelt. Auch eine sozialstrukturelle Homogamie der Partner scheint Anpassung zu begünstigen. So berichten Roest et al. (2006), dass Partnereffekte bei konfessioneller Homogamie und Bildungshomogamie der Partner stärker sind. Arranz Becker und Lois (2010) zeigen, dass sich Partner umso mehr im Hinblick auf das Hochkulturschema anpassen, je weniger sich ihr Bildungsniveau unterscheidet.

⁴ Caspi et al. (1992) stellen in ihrer sehr differenzierten Analyse zudem fest, dass Ehepartner in ihren Einstellungen und Werten über die Zeit zwar in bestimmten Bereichen nicht ähnlicher werden (Anpassung), die Initialähnlichkeit durch gleichsinnige Veränderungen jedoch häufig über die Zeit erhalten bleibt. Hierfür können geteilte soziale Randbedingungen („common fate“), aber auch genetische Faktoren, verantwortlich sein.

Weiterhin findet sich in bisherigen Studien empirische Evidenz für die Annahme, dass sich Partner vor allem dann angleichen, wenn das zugrundeliegende Merkmal für die Partnerschaft allgemein oder in spezifischen Lebensphasen sehr relevant (salient) ist. Nach Lois (2013, S. 184-209) werden konfessionell heterogame Paare, etwa ein katholischer Mann und eine evangelische Frau, vor allem dann durch Konvertierung konfessionell homogam, wenn es sich um ein religiös aktives Paar handelt, wenn der Übergang in die (erste) Ehe vollzogen wird und wenn Kinder in einem Alter ab fünf Jahren im Haushalt leben. Ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch für die Anpassung der Kirchgangshäufigkeit in Partnerschaften. Hierzu ist anzumerken, dass konfessionell heterogame Paare, die kirchlich heiraten wollen, durch die strengen Endogamienormen in einigen Religionsgemeinschaften quasi zur Herstellung von Homogamie gezwungen sind. Nach den Ergebnissen von Musick und Wilson (1995) konvertieren Personen im Zuge der Eheschließung selbst dann in die Religionsgemeinschaft des zukünftigen Ehepartners, wenn dessen Glaubensgemeinschaft ihrer vormaligen Konfession kulturell sehr unähnlich ist. Kinder im Schulalter rufen darüber hinaus wahrscheinlich deshalb einen Anpassungsbedarf hervor, da sich die Frage nach einer konsistenten religiösen Sozialisation in diesem Altersbereich mit erhöhter Dringlichkeit stellt. Im Hinblick auf Freizeitaktivitäten zeigen die Befunde von Arranz Becker und Lois (2010), dass sich der Erwerbseinstieg und die Familiengründung hemmend auf eine Harmonisierung der Freizeitaktivitäten auswirken, während Anpassungsprozesse durch den Übergang ins „empty nest“, der weniger eine Spezialisierung als eine Harmonisierung der Zeitressourcen und Lebensstile fördert, begünstigt werden. Kalmijn (2005) kann dagegen für die Geschlechtsrollenorientierung zeigen, dass Männer sich stärker an Frauen anpassen, wenn der Übergang zur Familiengründung vollzogen wird. Dieser (vordergründig) widersprüchliche Befund erklärt sich wahrscheinlich dadurch, dass die Geschlechtsrollenorientierung einen starken Bezug zu der Erwerbsbeteiligung der Partner hat, die, insbesondere im Zuge der Familiengründung, im Rahmen einer traditionellen Arbeitsteilung substituierbar ist.⁵

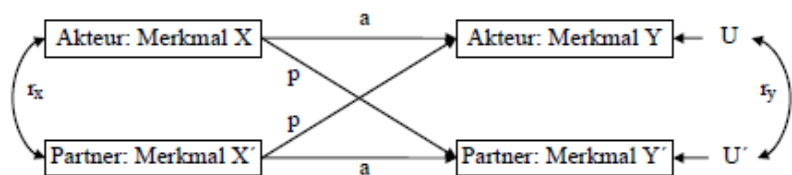
Eine weiterführende Frage besteht ferner darin, welche Konsequenzen Anpassungsprozesse für den Fortbestand von Partnerschaften haben. Kann die Angleichung an den Ehe- oder Lebenspartner als eine Investition in die Partnerschaft interpretiert werden, die gegen eine Trennung „immunisiert“? Die bisherige empirische Evidenz unterstützt diese Hypothese. Nach Arranz Becker und Lois (2010) senkt nicht nur eine zeitkonstante, also schon beim Kennenlernen der Partner vorhandene Ähnlichkeit von Vorlieben im Freizeitbereich das Trennungsrisiko, sondern zusätzlich auch die Entstehung von Ähnlichkeit durch Anpassung über die Zeit. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Lehrer und Chiswick (1993) sowie Lois (2013, S. 189-209) für die Merkmale konfessionelle Zugehörigkeit und Kirchgangshäufigkeit. Lehrer und Chiswick (1993) unterscheiden z. B. bei ihrer Analyse der Partnerschaftsstabilität zwischen Ehepaaren, die bereits zu Beginn der Ehe der gleichen Glaubensgemeinschaft angehört haben und Paaren, die erst während der Ehe durch Konvertierung homogam geworden sind. Im Falle von homogam protestantischen Ehen zeigt sich, dass Ehen mit Konvertierung während der Ehe stabiler sind als bereits im Ausgangszustand homogame Paare. Dieser Effekt ist jedoch auf andere Religionsgemeinschaften, zum Beispiel katholische Ehen, nicht übertragbar.

⁵ Für das spezielle Beispiel der Anpassung religiöser Konfessionen finden sich zudem Hinweise auf einen Periodeneffekt im Sinne des allgemeinen Säkularisierungstrends. Nach Lois (2013, S. 189–209) geht die Neigung zu religiöser Anpassung durch Konvertierung im Zuge der historischen Zeit zurück. Dieser Befund korrespondiert mit Studien, die im Langfristrend einen zunehmenden Anteil konfessioneller Mischehen feststellen (Hendrickx et al. 1994; Klein und Wunder 1996).

3 Neuere methodische Ansätze zur Untersuchung familialer Kontexteinflüsse

Empirische Analysen von Paar- oder Familienmerkmalen (sogenannte „between variables“, vgl. Kenny et al. 2006), zu denen per definitionem auch Ereignisse wie Übergänge im Familienzyklus gehören, erfordern lediglich a) die Verfügbarkeit von Informationen zu denselben Merkmalen aller potenziell relevanten Familienmit-glieder sowie b) deren Berücksichtigung als zusätzliche Kovariaten, nicht hingegen besondere Auswertungsverfahren. Methodisch interessanter (und aufwendiger) wird es immer dann, wenn als Explanandum individuell variierende Merkmale („mixed variables“), z. B. Wahrnehmungen oder Einstellungen, untersucht werden. In diesem Fall ist die Annahme unabhängiger Beobachtungen in den gängigen statisti-

Abb. 1 Actor-Partner Interdependence Model (APIM) für nicht unterscheidbare Dyaden



schen Verfahren aufgrund der „Clustering“ der Individuen in Paare oder Familien verletzt. Eine einfache Lösung dieses Problems besteht in der Adjustierung der Standardfehler, die, zumindest bei überzufälliger Ähnlichkeit der Personen innerhalb der „Klumpen“, systematisch unterschätzt werden (Kenny 1995). Allerdings nutzt diese Auswertungsstrategie, welche die Abhängigkeit der Daten lediglich als „statistisches Ärgernis“ betrachtet, die inhaltlichen Möglichkeiten der Modellierung sozialer Interdependenz nicht und ist daher in der Regel suboptimal.

Inhaltlich angemessener erscheinen Modellierungstechniken, mittels derer Kontexteinflüsse in Dyaden oder Familien mit Hilfe sogenannter Partnereffekte spezifiziert werden können. Nachdem in der Literatur zunächst relativ aufwendige, da manuelle Berechnungen auf Basis bivariater Korrelationen erfordernde Verfahren beschrieben wurden (Gonzalez und Griffin 1999; Neyer 1998), hat in den vergangenen zehn Jahren eine prosperierende Weiterentwicklung multivariater dyadischer Analyseverfahren stattgefunden; entgegen ihrer Bezeichnung ist die Anwendung dieser Verfahren nicht auf Dyaden beschränkt, sondern diese können auch auf kleinere Gruppen angewendet werden (vgl. im Überblick Kenny et al. 2006). In der internationalen Forschung hat sich insbesondere das Actor-Partner-Interdependence-Model (APIM) durchgesetzt (Cook und Kenny 2005). Das Hauptcharakteristikum des APIM besteht darin, dass jeder Positionsinhaber innerhalb eines sozialen Gebildes oder Netzwerks gleichzeitig als Sender und als Ziel sozialen Einflusses betrachtet wird (vgl. Abb. 1). Im APIM können zwei Arten von Effekten differenziert werden: sogenannte Akteureffekte a), d. h. Zusammenhänge zwischen einem Merkmal X und einem Merkmal Y innerhalb derselben Person, und Partnereffekte b), d. h. dem Zusammenhang eines Merkmals X einer Person und dem Merkmal Y eines anderen Dyaden- oder Gruppenmitglieds. Beide Effekte werden jeweils unter Kontrolle des Ausmaßes an (Un-)Ähnlichkeit zwischen den Dyadenmitgliedern (r_x) berechnet. Die residuale Ähnlichkeit hinsichtlich Merkmal Y unter Kontrolle des Merkmals X beider Individuen wird mittels r_y als Korrelation der Residuen U und U' geschätzt.

APIM lassen sich mit weitgehend identischen Ergebnissen prinzipiell entweder als Mehrebenen- oder als Strukturgleichungsmodelle schätzen (Kenny et al. 2006, Kap. 7). Wir verwenden im Folgenden eine Zwei-Ebenen-random intercept-Spezifikation. Aufgrund der Tatsache, dass im einfachen Regressionsansatz jeweils nur eine abhängige Variable analysiert werden kann, müssen die

Ausprägungen beider Partner⁶ „untereinander“ in dieselbe (Akteur-)Variable codiert werden. Außerdem werden zur Berechnung der Partnereffekte (d. h. der sozialen Einflüsse) die Ausprägungen des jeweils anderen Partners in eine (Partner-)Variable codiert; eine zusätzliche Dummy-Statusvariable (S) zeigt den Personentyp des Akteurs (z. B. Geschlecht

Tab. 1 Fiktive pairwise-Datenmatrix für dyadische Längsschnittdaten (long-long-Format)

Welle	Paar-ID	Partner-ID (S)	Y_a	Y_p	X_a	X_p
1	1	1	5	2	3	1
1	1	2	2	5	1	3
2	1	1	4	2	5	2
2	1	2	2	4	2	5
3	1	1	4	3	4	2
3	1	2	3	4	2	4
1	2	1	2	4	2	5
1	2	2	4	2	5	2

des Ehepartners oder Generationenstatus) an. Im Fall von Dyaden ergibt sich durch dieses Vorgehen, bei dem jede Person pro Welle einmal als Akteur und einmal als Partner im Datensatz vorkommt, das sogenannte „pairwise-Format“ mit paarweise gekreuzten Akteur- und Partner-Ausprägungen; im Längsschnitt wiederholt sich dieses Codierschema für jede Welle (Datensatz im long-long-Format, vgl. Tab. 1).

In der einfachen dyadischen Formulierung des APIM ergibt sich die folgende Zweiebenen-Regressionsgleichung (mit Paarindex i , zur Vereinfachung ohne weitere Kovariaten, vgl. Kenny und Kashy 2011, S. 344):

Ebene 1 (Personen):

$$Y_a = \beta_{0i} + \beta_{1i}X_a + \beta_{2i}X_p [+ \beta_{3i}S + \beta_{4i}X_a \cdot S + \beta_{5i}X_p \cdot S] + U \quad (1)$$

Ebene 2 (Paar/Familie):

$$\begin{aligned} \beta_{0i} &= \gamma_0 + U_i \\ \beta_{1i} &= \gamma_1 \\ \beta_{2i} &= \gamma_2 \\ [\beta_{3i} &= \gamma_3 \\ \beta_{4i} &= \gamma_4 \\ \beta_{5i} &= \gamma_5] \end{aligned} \quad (2)$$

⁶ In der Erhebung müssen nicht notwendigerweise beide Partner auch selbst befragt worden sein; insofern lassen sich APIM auch über Proxyangaben spezifizieren, wobei allerdings mit einer Überschätzung der Effekte aufgrund gemeinsamer Methodenvarianz zu rechnen ist (Perren et al. 2005).

β_{0i} ist ein random intercept, der zwischen Paaren variiert. β_j ist der Akteureffekt von Merkmal X auf Merkmal Y, innerhalb der Personen; β_2 ist der Partnereffekt von Merkmal X des einen auf Merkmal Y des anderen Partners, unter Kontrolle der Ausprägung von X des anderen Partners. In dem Fall, dass es sich bei X um eine zeitlich vorhergehende Messung⁷ der abhängigen Variable Y handelt, liegt damit ein sogenanntes cross-lagged- oder auch dynamisches Panelmodell vor (Engel und Reinecke 1996); der Partnereffekt zeigt dann das Ausmaß der Anpassung des einen Partners an die (residuale) Veränderung des anderen Partners an. Bei inhaltlich sinnvoller Unterscheidbarkeit der Personen innerhalb der Dyade (z. B. anhand des Geschlechts bei heterosexuellen Paaren) lassen sich je zwei Akteur- und Partnereffekte (von Männern auf Frauen und umgekehrt) getrennt schätzen, indem Akteur- und Partnereffekt mit der Statusvariablen multipliziert werden (vgl. die eckige Klammer in Gl. 1). In diesem Fall quantifiziert der jeweilige Haupteffekt β_{1i} (β_{2i}) den Akteureffekt (Partnereffekt) in der Referenzkategorie der Statusvariablen S (z. B. bei Männern), während das unstandardisierte Regressionsgewicht des Interaktionseffekts dann die numerische Effektdifferenz zwischen den beiden durch S indizierten Gruppen (also z. B. bei Männern vs. Frauen) anzeigt. Obwohl der Ansatz prinzipiell auf mehr als zwei Personen pro Gruppe generalisierbar ist (für ein empirisches Beispiel vgl. Roest et al. 2009), verliert die Spezifikation mit zunehmender Anzahl von Personen pro Gruppe schnell an Übersichtlichkeit, sodass die hier beschriebenen dyadischen Analyseverfahren insgesamt für größere soziale Gebilde (z. B. Netzwerke) oder für Gruppen mit stark variierender Größe wie Schulklassen oder Firmen weniger gut geeignet sind. Innerhalb von Paaren oder Familien, die meist durch unterscheidbare Rollen oder Positionen und eine überschaubare Größe charakterisiert sind, lassen sich damit jedoch sehr differenziert soziale Interdependenzstrukturen herausarbeiten.

Für die vorliegende Fragestellung sind insbesondere die Partnereffekte relevant, durch die sich bei einer longitudinalen Modellierung die gegenseitige Anpassung innerhalb von Dyaden über die Zeit schätzen lässt. Sollen darüber hinaus soziale Bedingungen identifiziert werden, unter denen Anpassung (oder Stabilität) begünstigt oder abgeschwächt wird, können zusätzliche Interaktionseffekte zwischen den Bedingungsfaktoren und den Partnereffekten (oder den Akteureffekten) spezifiziert werden (vgl. hierzu unser empirisches Beispiel im folgenden Abschnitt).

4 Empirisches Beispiel: Familiäre Kontexteinflüsse auf Religiosität

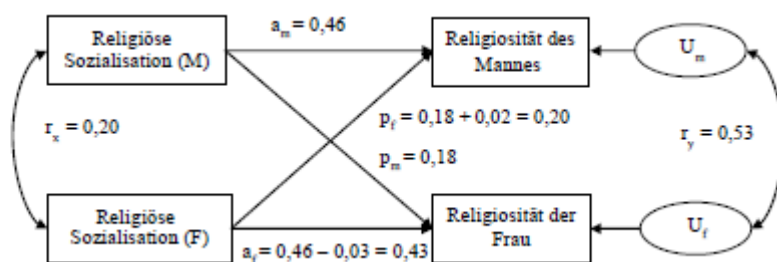
4.1 Datensatz, Methode und Operationalisierungen

Um die Bedeutung des familialen Kontextes für die individuelle Religiosität empirisch zu verdeutlichen, greifen wir auf Daten des Bamberger Ehepaarpanels (BEP, ZA Nr. 4266) und des Nichteheliche Lebensgemeinschaften-(NEL-)Panels (ZA Nr. 4665) zurück. Beim BEP (Vaskovics und Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) 2007; zur Studienbeschreibung vgl. Rost et al. 2003) handelt es sich um eine in Bayern, Hessen und Niedersachsen erhobene Längsschnittstudie zur Familien- und Beziehungsentwicklung mit insgesamt fünf Panelwellen (1988, 1990, 1992, 1994 und 2002). Das in Bayern erhobene NEL-Panel (Vaskovics und Rupp 2009; vgl. auch Vaskovics et al. 1997, S. 48-54) fand im Zeitraum 1988/1994 parallel zum BEP statt. Die erste Welle des BEP umfasst 1528 kinderlose Paare, in denen die Frau das Alter 35 noch nicht überschritten hat.

⁷ In unserem empirischen Beispiel verwenden wir Daten aus zwei Wellen, sodass aufgrund der Modellierung mittels zeitverzögerter Kovariaten nur eine Beobachtung pro Person, ohne Clusterung nach Zeitpunkten, vorliegt. Bei Längsschnittanalysen über mehr als zwei Wellen (vgl. Tab. 1) wird die Modellierung deutlich komplizierter. Eine Modellierungsoption bildet dann z. B. das sogenannte two-intercept model (Kenny et al. 2006, S. 344 ff.).

Im NEL-Panel wurden in der ersten Welle 900 ledige Paare befragt, die mindestens seit einem Vierteljahr in einer gemeinsamen Wohnung zusammenleben und in einem für Fertilitätsprozesse relevanten Alter sind.

Abb. 2 APIM für unterscheidbare Dyaden zu religiösen Transmissionsprozessen in Partnerschaften. (Quelle: Bamberger Ehepaar- und NEL-Panel (Welle 1988); Koeffizienten basierend auf Tab. 3, Modell 1)



Trotz ihrer primären Ausrichtung auf die Analyse der Übergänge zum ersten Kind oder in die erste Ehe sind beide Datengrundlagen sehr gut für die vorliegende Fragestellung geeignet. Sie erlauben nicht nur die Konstruktion einer reliablen Multi-Item-Skala zur individuellen Religiosität (s. u.), sondern beinhalten zusätzlich alle Informationen, die für eine Analyse von Transmissions- und Anpassungsprozessen notwendig sind. Da beide Partner überwiegend (zu 95 %) unabhängig voneinander und zudem wiederholt befragt wurden, stehen zur Analyse der partnerschaftlichen Anpassung dyadische Längsschnittdaten zur Verfügung, wobei jeweils zwei Messzeitpunkte mit identischen Operationalisierungen verwendet werden (die Wellen 1988 und 1992 für Ehen und die Wellen 1988 und 1990 für nichteheliche Lebensgemeinschaften). Die Untersuchung von Transmissionsprozessen wird darüber hinaus dadurch ermöglicht, dass für beide Partner sowohl Informationen zur religiösen Sozialisation im Elternhaus zur Verfügung stehen als auch Variablen zu aktuellen Eigenschaften der intergenerationalen Beziehung.

Im ersten Schritt wird empirisch untersucht, wie sich die Religiosität der Eltern auf ihre Kinder transmittiert und unter welchen Bedingungen Transmissioneffekte stabil bleiben. Zugrunde liegen die gepoolten Querschnittdaten der ersten Welle (1988) des BEP und des NEL-Panels ($n = 2307$ Paare mit gültigen Werten auf der abhängigen Variable und mindestens einem lebenden Elternteil).⁸ Die Daten sind im sogenannten Pairwise-Format angeordnet (vgl. Tab. 1), d. h. beide Partner fließen jeweils einmal als Akteur in den Datensatz ein. Die Modellierung erfolgt im Rahmen eines APIM, welches als Multilevel-Modell geschätzt wird (siehe Abschn. 3 sowie Kenny et al. 2006, S. 173 ff.). Die jeweils zwei partnerspezifischen Zeilen auf Level 1 (siehe die Partner-ID in Tab. 1) sind in Dyaden auf Level 2 (siehe die Paar-ID in Tab. 1) geschachtelt, wodurch die statistische Abhängigkeit der Partner modelliert wird. Im Regressionsmodell wird die Religiosität des Akteurs durch die religiöse Sozialisation, die von seinen eigenen Eltern ausgeht (Akteureffekt), und durch die religiöse Sozialisation seitens der Eltern des Partners (Partnereffekt), vorhergesagt (siehe Abb. 2). Da es sich um unterscheidbare Dyaden (heterosexuelle Paare) handelt, werden geschlechtsspezifische Unterschiede in den Akteur- und Partnereffekten durch Interaktionsterme getestet.

Folgende Operationalisierungen wurden zugrundegelegt:

Die Religiosität des Akteurs wird durch eine einfaktorielle Skala gemessen, die aus vier Items besteht. Dazu zählen die Wichtigkeit des Lebensbereichs Religion und Kirche (von 1 = „unwichtig“ bis 4 = „besonders wichtig“), der Einfluss religiöser Überzeugungen auf das Leben des Befragten (von 1 = „spielen gar keine Rolle“ bis 4 = „spielen eine große Rolle“), die Verbundenheit mit der Kirche (von 1

⁸ Fehlende Werte bei den unabhängigen Variablen wurden einfach mittels EM-Algorithmus imputiert.

= „gar nicht“ bis 4 = „sehr stark“) und die Kirchengangshäufigkeit (von 1 = „nie“ bis 4 = „mindestens einmal pro Woche“). Die Kirchengangshäufigkeit wurde zunächst auf die Anzahl jährlicher Gottesdienstbesuche hochgerechnet. Anschließend wurden alle Items z-standardisiert und durch Mittelwertbildung kombiniert. Cronbach's Alpha rangiert, je nach Messzeitpunkt, zwischen 0,78 und 0,89.

Die religiöse Erziehung durch die Eltern wird durch folgende beiden Items gemessen, die im Mittel mit $r=0,71$ korrelieren und daher durch Mittelwertbildung zusammengefasst werden: „Meine Eltern waren in meiner Kindheit sehr religiös“ und „Die Religiosität meiner Eltern spielte damals eine große Rolle für das Familienleben“ (Antwortformat jeweils von 1 = „stimmt gar nicht“ bis 5 = „stimmt voll und ganz“).

Um Variationen des intergenerationalen Transmissioneffekts im Lebensverlauf zu untersuchen, werden jeweils aus Akteurperspektive neben dem Lebensalter die Kontakthäufigkeit sowie eine Gesamteinschätzung des Verhältnisses zu den Eltern (im Folgenden: intergenerationale Beziehungsqualität) als Moderatoren berücksichtigt. Die Kontakthäufigkeit wurde über eine 6-fach abgestufte Frage erhoben (von 0 = „gar nicht“ bis 5 = „täglich oder fast täglich“) und die Beziehungsqualität über die Frage „Wie würden Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Ihren Eltern einschätzen? (von 1 = „eher schlecht“ bis 5 = „sehr gut“). Das Verhältnis zur Mutter und zum Vater wurde getrennt abgefragt. Da beide Angaben im Mittel mit $r = 0,52$ korrelieren, wurden beide Informationen zu einer Skala zusammengefasst.

Im zweiten Schritt steht die gegenseitige Anpassung der Partner über die Zeit im Mittelpunkt. Gegenstand der Analysen sind 1391 Paare (60,3 % der Ausgangsstichproben in Welle 1), die für zwei Messzeitpunkte (1988 und 1992 sowie 1988 und 1990) gültige Werte auf der abhängigen Variablen aufweisen. Die Daten liegen wiederum im Pairwise-Format vor, und die Schätzung erfolgt im Rahmen des oben beschriebenen Mehrebenenmodells (Level 1: Partner, Level 2: Dyaden). Um Veränderungen über die Zeit modellieren zu können, wird die Religiosität des Akteurs zum Zeitpunkt t (Welle 1992 für Ehen und 1990 für NEL) durch seine Religiosität zum Zeitpunkt $t-1$ (1988, Akteureffekt) und durch die Religiosität des Partners zum Zeitpunkt $t-1$ (Partnereffekt) vorhergesagt (siehe Abb. 3). Mit der zeitverzögert („cross-lagged“) aufgenommenen abhängigen Variablen wird gemessen, wie stabil die Religiosität des Akteurs zeitlich ist; der Partnereffekt bildet den „Einfluss“ des Partners ab, d. h. inwieweit sich der Akteur über die Zeit in die Richtung des Partners bewegt, sich also an seinen Partner anpasst.

Neben der schon beschriebenen Religiositäts-Skala und dem Geschlecht des Akteurs fließen die folgenden Moderatorvariablen ein:

In der ersten Welle des BEP oder NEL-Panels wird für jede Person die Konfession in fünf Ausprägungen (katholisch, evangelisch, sonstige christliche Religionsgemeinschaft, sonstige nicht-christliche Religionsgemeinschaft, konfessionslos) abgefragt. 52 % der Frauen und 50 % der Männer sind katholisch und 38 % der Frauen bzw. 35 % der Männer evangelisch. Der Anteil der Konfessionslosen liegt bei 9 % (Frauen) und 13 % (Männer). Bezogen auf das Paar ist die Dummy-Variable „konfessionelle Homogamie“ dadurch definiert, dass beide Partner derselben Konfession angehören, soweit sich dies auf der Basis der fünf berücksichtigten Kategorien messen lässt. Zusätzlich wird eine Dummy-Variable „beide Partner konfessionslos“ aufgenommen, womit die Referenzkategorie konfessionell gemischte Paare darstellen (unter

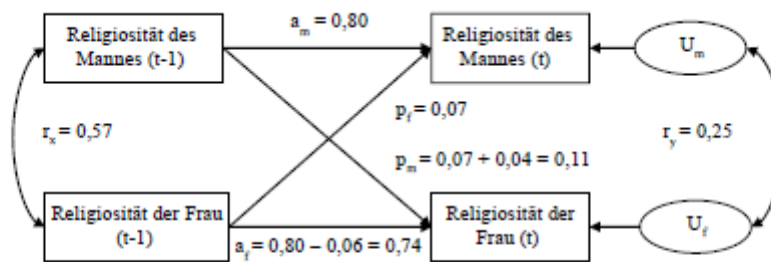


Abb. 3 Cross-lagged APIM für unterscheidbare Dyaden zu religiösen Anpassungsprozessen in Partnerschaften. (Quelle: Bamberger Ehepaar- und NEL-Panel (Wellen 1988, 1990 bzw. 1992); Koeffizienten basierend auf Tab. 4, Modell 1)

Einschluss des Falls, dass nur ein Partner konfessionslos ist). 54 % der Paare sind nach dieser Definition in Welle 1 homogam, 41 % sind heterogam und in 5 % der Fälle sind beide Partner konfessionslos.

Für jedes Paar wird für den jeweiligen Zeitpunkt t mit Dummy-Variablen gemessen, ob es sich um eine NEL (0) oder Ehe (1) handelt und ob die Familiengründung bereits vollzogen wurde.

Die Partnerschaftszufriedenheit (gemessen aus Akteurperspektive zum Zeitpunkt $t-1$) basiert auf der Frage, wie glücklich die jeweilige Person insgesamt derzeit mit ihrer Ehe bzw. Partnerschaft ist (von 1 = „sehr unglücklich“ bis 5 = „sehr glücklich“).

4.2 Empirische Ergebnisse zu religiösen Transmissions- und Anpassungsprozessen

Die in Tab. 2 dargestellte Korrelationsmatrix gibt zunächst einen Überblick über die Zusammenhänge zwischen Akteurs-, Partner- und Elternmerkmalen im familialen Kontext. Die substanziellen Korrelationen zwischen der religiösen Elternsozialisation und der Religiosität des Akteurs ($r=0,50$ für Ehen und $r = 0,40$ für NEL) deuten in Übereinstimmung mit den in Abschn. 2.1 dargestellten Studien auf relativ starke vertikale Transmissionsprozesse hin. Wovon es abhängt, dass derartige Prägungen durch die elterliche Sozialisation im Lebensverlauf stabil bleiben, wird nachfolgend mit multivariaten Modellen untersucht.

Die noch höhere Korrelation zwischen Akteur und Partner ($r=0,67$ in Ehen und $r=0,43$ in NEL) zeigt zudem, dass es sich bei der Religiosität, vor allem bei verheirateten Paaren, offensichtlich um ein komplementäres, d. h. im Vergleich der Partner sehr ähnlich ausgeprägtes Merkmal handelt. Die Erklärungsmöglichkeiten für diesen gut abgesicherten Befund reichen von sozial vorstrukturierten Gelegenheiten des Kennenlernens, über die erhöhte Instabilität unähnlicher Paare bis hin zu Anpassungsprozessen als eine Art von horizontaler Sozialisation. Letztere werden im Folgenden mit Längsschnitt-APIM vertiefend analysiert.

Schließlich bestehen, wiederum vor allen in Ehen, auch zwischen der Religiosität des Akteurs und den Eltern des Partners oder zwischen den Eltern des Akteurs und den Eltern des Partners signifikante, wenngleich deutlich schwächere Korrelationen. Diese Zusammenhänge können möglicherweise auf eigenständige Kontexteffekte, etwa Sozialisationseinflüsse der Schwiegereltern, zurückgeführt werden. Eine Alternativerklärung besteht jedoch darin, dass es sich um ein reines „Nebenprodukt“ der Partnerwahl handelt: Religiös ähnlich geprägte Personen gehen eher Partnerschaften

Tab. 2 Horizontale und vertikale familiäre Kontexteinflüsse auf die Religiosität (Korrelationsmatrix).
(Quelle: Bamberger Ehepaar- und NEL-Panel (Wellen 1988, 1990 bzw. 1992))

	A	P	EA	EP
<i>Ehen</i>				
Religiosität Akteur (A)	1			
Religiosität Partner (P)	0,67	1		
Religiöse Sozialisation durch Eltern des Akteurs (EA)	0,50	0,34	1	
Religiöse Sozialisation durch Eltern des Partners (EP)	0,34	0,50	0,27	1
<i>NEL</i>				
Religiosität Akteur (A)	1			
Religiosität Partner (P)	0,43	1		
Religiöse Sozialisation durch Eltern des Akteurs (EA)	0,40	0,12	1	
Religiöse Sozialisation durch Eltern des Partners (EP)	0,12	0,40	0,04	1
<i>n</i> (Personen)			4674	
<i>n</i> (Paare)			2337	

Mit Ausnahme der Korrelation EP-EA bei NEL sind alle Korrelationen signifikant mit $p < 0,05$

miteinander ein und weisen gleichzeitig eine ähnliche religiöse Erziehung in ihren jeweiligen Elternhäusern auf (Zinnecker 1998).

Das in Tab. 3 dargestellte APIM trennt die Einflüsse der eigenen Eltern und der Eltern des Partners, die in bivariaten Korrelationen grundsätzlich vermischt sind. Die vertikale religiöse Transmission lässt sich eindeutig bestätigen. Der entsprechende Koeffizient für den Akteureffekt ($b = 0,46$) entspricht, da es sich um z-standardisierte Variablen handelt, einem standardisierten Effekt. Eltern übertragen folglich, in Übereinstimmung mit dem in Abschn. 4.1 zitierten Studien (Zinnecker 1998; Fend 2009; Bao et al. 1999; Pearce und Thornton 2007), ihre eigene Religiosität in relativ starkem Maße auf ihre Kinder.

Zusätzlich ist ein positiver, wenn auch schwächerer Zusammenhang zwischen der Religiosität des Akteurs und der religiösen Elternsozialisation des Partners feststellbar ($b = 0,18$). Die Existenz dieses direkten, unvermittelten Partnereffektes spricht dafür, dass die Eltern des Partners, im Sinne eines kirchlich-religiösen Familienmilieus (Zinnecker 1998), eigenständige Sozialisationseinflüsse auf den Akteur, über die u. a. aus dem „assortative mating“ resultierende Ähnlichkeit der religiösen Sozialisation beider Partner hinaus, ausüben.

In Abb. 2 findet sich eine grafische Darstellung des vollständigen APIM für unterscheidbare Dyaden, also unter Differenzierung nach dem Geschlecht (Modell 1 in Tab. 3). Hier werden die bisher besprochenen, auf männliche Akteure bezogenen Zusammenhänge ($b = 0,46$ für den Akteureffekt und $b = 0,18$ für den Partnereffekt), um die entsprechenden Effekte für weibliche Akteure ergänzt. Dies geschieht durch die Verrechnung von Haupt- und Interaktionseffekten. Beispielsweise entspricht der Akteureffekt für weibliche Akteure einem Wert von $b = 0,43$ (Akteureffekt für Männer plus negativer Interaktionseffekt). Die beiden insignifikanten Interaktionseffekte ($b = -0,03$ und $b = 0,02$) in

Modell 1 dokumentieren jedoch, dass das Geschlecht des Akteurs für die Stärke der Akteur- und Partnereffekte keine Rolle spielt.⁹ Mit den vor-

Tab. 3 Bedingte Einflüsse der Elternsozialisation auf die Religiosität in Ehen und Nichtehelichen Lebensgemeinschaften (APIM-Modell, b-Koeffizienten mit z-Werten in Klammern). (Quelle: Bamberger Ehepaar- und NEL-Panel (Welle 1988))

	Modell			
	1	2	3	4
Akteur- und Partnereffekte				
Religiöse Sozialisation des Akteurs (Akteureffekt)	0,46** (26,4)	0,45** (38,6)	0,45** (38,3)	0,45** (38,0)
Religiöse Sozialisation des Partners (Partnereffekt)	0,18** (10,2)	0,19** (15,8)	0,19** (15,9)	0,19** (15,8)
Moderatoren				
Akteureffekt × Frau	-0,03 (-1,0)			
Partnereffekt × Frau	0,02 (0,7)			
Akteureffekt × Alter Akteur ^a		-0,01** (-3,1)		
Akteureffekt × Kontakthäufigkeit Akteur ^a			0,03** (3,9)	
Akteureffekt × IGB-Beziehungsqualität Akteur ^a				0,05** (3,9)
Kontrollvariablen				
Frau	0,02 (1,5)	0,02 (1,2)	0,02 (1,4)	0,02 (1,5)
Alter des Akteurs ^a		-0,03** (-10,5)		
Kontakthäufigkeit des Akteurs ^a			0,05** (4,8)	
IGB-Beziehungsqualität des Akteurs ^a				0,06** (4,6)
Intercept	0,01 (0,7)	0,01 (0,6)	0,01 (0,7)	0,01 (0,7)
Varianz innerhalb der Dyade	0,34** (33,9)	0,33** (33,9)	0,34** (33,8)	0,34** (33,8)
Varianz zwischen Dyaden	0,38** (22,3)	0,36** (22,0)	0,37** (22,1)	0,37** (22,2)
n (Paare)			2307	
n (Beobachtungen)			4614	

[†]p<0,1; *p<0,05; **p<0,01

^aZentriert

liegenden Daten kann der Forschungsbefund, wonach die Übernahme von religiösen Überzeugungen bei Töchtern stärker ausgeprägt ist als bei Söhnen (Bao et al. 1999), somit nicht bestätigt werden. Die Residualkorrelation zwischen der Religiosität von Mann und Frau ($r_y = 0,53$) entspricht dem Teil der religiositätsbezogenen Partnerähnlichkeit, der weder über die eigenen religiösen

⁹ Aus diesem Grund werden in den Modellen 2–4 kombinierte, d. h. geschlechtsunspezifische Akteur- und Partnereffekt geschätzt.

Sozialisationserfahrungen im Elternhaus noch durch den Einfluss der religiösen Sozialisation des Partners erklärbar ist.¹⁰

Die weiteren Modelle (2-4) in Tab. 3 dienen dem Zweck, Bedingungen zu identifizieren, unter denen die vertikale Transmission von Religiosität stärker oder schwächer ausfällt. Der signifikante Interaktionseffekt „Akteureffekt x Alter“ in Modell 1 ($b = -0,01$) dokumentiert einerseits, dass die Vererbung religiöser Prägungen mit dem Alter des Akteurs an Bedeutung zu verlieren scheint. Dieses Resultat korrespondiert mit dem gut abgesicherten Befund aus der Religionssoziologie, dass sich religiöse Orientierungen beim Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter, der auch durch eine Ablösung vom Elternhaus gekennzeichnet ist, abschwächen (siehe für einen Überblick: Lois 2013, S. 120-135).

Andererseits ergeben sich Hinweise darauf, dass eine enge, durch emotionale Nähe und häufige Kontakte geprägte, intergenerationale Beziehung die nachhaltige Transmission religiöser Orientierungen wahrscheinlicher macht. Sehen sich Eltern und erwachsene Kinder häufig (Modell 3) und schätzen die erwachsenen Kinder die Beziehung zu ihren Eltern insgesamt als sehr gut ein (Modell 4), fallen die Akteureffekte jeweils signifikant stärker aus. Auch dies steht im Einklang zu den in Abschn. 2.1 zitierten, US-amerikanischen Studien (Bao et al. 1999; Myers 1996; Luft und Sorell 1987; Dickie et al. 1997).¹¹

Die in Tab. 4 dargestellten Längsschnittmodelle behandeln horizontale Sozialisation durch den Partner, d. h. die gegenseitige Anpassung der Partner über die Zeit. Der Akteureffekt in Modell 1 ($b = 0,80$) bezieht sich wiederum auf Männer und dokumentiert eine ausgeprägte zeitliche Stabilität der Religiosität über die beiden untersuchten Messzeitpunkte. Bei Frauen ist der Akteureffekt, wie der Interaktionsterm ($b = -0,06$) verdeutlicht, geringfügig, aber signifikant, schwächer.

Der signifikante Partnereffekt in Höhe von $b = 0,07$ ist im vorliegenden Zusammenhang von besonderem Interesse. Er dokumentiert, dass sich Männer im Hinblick auf ihre Religiosität über die Zeit an ihre Frauen anpassen, d. h. sich zum zweiten Messzeitpunkt (t) in Richtung der Initialausprägung der Frau zum Zeitpunkt $t-1$ bewegen, statistisch bereinigt um die eigene Ausprägung zu diesem Zeitpunkt. Männer mit ursprünglich überdurchschnittlich religiösen Frauen werden also tendenziell selbst religiöser, bei Männern mit anfänglich wenig religiösen Frauen ist häufig eine Abnahme der Religiosität zu beobachten. Der, als standardisiert interpretierbare Partnereffekt ist allerdings relativ schwach. Dies stimmt mit den Analysen von Lois (2013, S. 184-210) zur Kirchengangshäufigkeit überein und deutet darauf hin, dass die Religiosität ein in der Identität fest verankertes und daher nur schwer veränderbares Merkmal ist. Auch die Anpassung von Frauen an ihre Männer ist, wie die insignifikante Wechselwirkung ($b = 0,04$) zeigt, nicht stärker. Aus diesem Grund wird in den Modellen 2-4 erneut ein kombinierter Partnereffekt geschätzt.

¹⁰ Diese Korrelation entspricht der Intraklassenkorrelation und wird berechnet als Anteil der Varianz zwischen Dyaden an der Gesamtvarianz ($0,38/(0,34 + 0,38) = 0,53$). Im Fall negativer Abhängigkeit (d. h. dyadischer Unähnlichkeit) lassen sich mittels einer modifizierten Schätzung auch negative ICCs berechnen (zu Details vgl. Kenny et al. 2006, Kap. 4).

¹¹ Zur Interpretation der konditionalen Haupteffekte sei Folgendes angemerkt: Da eine Mittelwertzentrierung vorgenommen wurde, beziehen sich die Akteureffekte in den Modellen 2–4 jeweils auf eine mittlere Ausprägung der Moderatoren (Alter, Kontakthäufigkeit, Beziehungsqualität). Die Haupteffekte der Moderatorvariablen beziehen sich auf den Fall, dass die Religiosität des Akteurs null (d. h. durchschnittlich) ist.

Tab. 4 Bedingte Partnereinflüsse auf die Religiosität des Akteurs in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Ehen (Cross-lagged Actor-Partner Interdependence-Modelle, b-Koeffizienten mit t-Werten in Klammern). (Quelle: Bamberger Ehepaar- und NEL-Panel (Wellen 1988, 1990 bzw. 1992))

	Modell			
	1	2	3	4
Akteur- und Partnereffekte				
Religiosität des Akteurs, Zeitpunkt t-1 (Akteureffekt)	0,80** (42,9)	0,77** (49,4)	0,78** (50,2)	0,78** (50,0)
Religiosität des Partners, Zeitpunkt t-1 (Partnereffekt)	0,07** (3,7)	0,05** (2,7)	0,06** (2,9)	0,09** (7,4)
Moderatoren				
Akteureffekt × Frau	-0,06* (-2,2)	-0,03 (-1,5)	-0,03 (-1,4)	-0,03 (-1,6)
Partnereffekt × Frau	0,04 (1,6)			
Partnereffekt × Konfessionelle Homogamie		0,06* (2,4)		
Partnereffekt × Beide konfessionslos		0,04 (0,3)		
Partnereffekt × Ehe (Ref.: NEL)			0,06* (2,2)	
Partnereffekt × Familie gegründet			-0,04 (-1,4)	
Partnereffekt × Partnerschaftszufriedenheit*				0,03+ (1,9)
Kontrollvariablen				
Frau	0,05** (3,3)	0,05** (3,4)	0,05** (3,4)	0,05** (3,4)
Konfessionelle Homogamie		-0,03 (1,3)		
Beide konfessionslos		0,02 (0,9)		
Ehe (Ref.: NEL)			0,01 (0,9)	
Familie gegründet			-0,03 (-1,5)	
Partnerschaftszufriedenheit				-0,02 (-1,3)
Intercept	-0,05** (-4,0)	-0,07** (-4,2)	0,01 (0,5)	-0,05** (-4,3)
Varianz innerhalb der Dyade	0,15** (25,4)	0,15** (25,3)	0,15** (23,4)	0,15** (25,4)
Varianz zwischen Dyaden	0,05** (8,7)	0,05** (8,7)	0,05** (8,6)	0,05** (8,8)
n (Paare)	1291			
n (Beobachtungen)	2582			

* $p < 0,1$; * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$

*zentriert

In Abb. 3 findet sich die Darstellung des vollständigen APIM (ohne Moderatorvariablen). Die Residualkorrelation zum Zeitpunkt t ($r_y=0,25$) entspricht in diesem Fall dem „idiosynkratischen“ Teil der Partnerähnlichkeit zum zweiten Messzeitpunkt, der nicht auf die vorhergehenden Ausprägungen der Partner zurückführbar ist. Hierbei kann es sich z. B. um außergewöhnliche gemeinsame Erlebnisse („common fate“), welche die Religiosität tangieren (z. B. kritische Lebensereignisse), handeln.

In den Modellen 2-4 wird erneut nach Bedingungen für die Stärke von Anpassungsprozessen gesucht. Ein naheliegendes Argument ist zunächst, dass eine Anpassung an den Partner vor allem dann erleichtert wird, wenn beide Partner der gleichen Konfession angehören, die religiösen Überzeugungen und Praktiken also in einen gemeinsamen kulturellen Rahmen eingebettet sind. Die empirischen Ergebnisse unterstützen diese Annahme: Der Partnereffekt ist, wie die Wechselwirkung „Konfessionelle Homogamie x Partnereffekt“ ($b = 0,06$) verdeutlicht, signifikant stärker, wenn die Partner der gleichen Konfession angehören. Ein ähnlicher Verstärkungseffekt ist dagegen für den Fall eines homogam konfessionslosen Paares nicht zu beobachten.

In den Modellen 3 und 4 wird die aus der Balancetheorie ableitbare Hypothese getestet, dass Anpassungsprozesse vor allem dann wahrscheinlich sind, wenn die Beziehung zwischen Akteur und Partner stark ist (vgl. Abschn. 2.2). Als Indikatoren für die Stärke werden beziehungspezifische „Investitionen“ (Ehe, Familiengründung) sowie die Gesamteinschätzung zur Beziehungsqualität verwendet. Während sich für die Familiengründung kein Effekt zeigt, sind religiöse Anpassungsprozesse in Ehen signifikant stärker ausgeprägt als in Nichtehelichen Lebensgemeinschaften (Modell 3).¹² Außerdem bestätigen die Ergebnisse in Modell 4 zumindest tendenziell, dass sich der Partnereffekt in Abhängigkeit von der Beziehungsqualität verstärkt. Einen ähnlichen Moderatoreffekt berichten Davis und Rusbult (2001) sowie Roest et al. (2006) für verschiedene andere Einstellungsdimensionen (Abschn. 2.2). Trotz der relativ ausgeprägten zeitlichen Trägheit der Religiosität und der entsprechend geringen Tendenz zur Anpassung ist das Ausmaß der Partnereinflüsse somit insgesamt nicht invariant gegenüber der konfessionellen Homogamie sowie Merkmalen der Partnerschaft.

5 Fazit und Ausblick

Der vorliegende Beitrag hatte das Ziel, theoretische und empirische Ansätze aufzuzeigen, mittels derer soziale Kontexteinflüsse innerhalb von Familien konzeptualisiert und analysiert werden können. Innerhalb der Familie finden Interaktionsprozesse statt, die offenbar in der Summe zu einer zunehmenden kulturellen Homogenisierung von Familien im Laufe der Zeit beitragen können. Im speziellen Fall der Religiosität ist der Einfluss der Sozialisation im Elternhaus augenscheinlich deutlich stärker als spätere Partnereinflüsse. Gleichwohl ist dieser Prozess keine Einbahnstraße: Das Ausmaß des sozialen Einflusses der jeweiligen Interaktionspartner hängt nach unseren Befunden aus den vorgestellten Moderatoranalysen, ganz im Einklang zu den Vorhersagen der Balancetheorie (Heider 1958), offenbar entscheidend von der Kohäsion der jeweiligen (Paar- oder Generationen-)Beziehung ab. Hier deutet sich an, dass es bei einer Verringerung der Kontaktintensität oder bei einer kritischeren Beziehungsbewertung durchaus auch zu einer Abnahme des sozialen Einflusses des betreffenden Interaktionspartners und möglicherweise zu divergenten Entwicklungen (d. h. zu einer zunehmenden Einstellungsheterogenität) kommen könnte, welche wiederum (im Extremfall

¹² Vertiefende Analysen zeigen, dass die Dauer der Partnerschaft als Moderator darüber hinaus keine Rolle spielt

unüberwindbarer Differenzen) zum „Verlassen“ der Dyade oder Familie führen kann. Umgekehrt, so zeigen beispielsweise die Befunde von Lois (2013), stärkt wertebezogene Homogenität wiederum die Kohäsion zwischen den Mitgliedern und damit die Resilienz gegenüber Trennungen oder Kontaktabbruch; insofern handelt es sich hier um einen sich selbst verstärkenden Prozess, zumindest solange keine exogenen „Störungen“ (z. B. kritische Lebensereignisse) oder sonstige interpersonale Dynamiken hinzutreten.

Weiterer Forschungsbedarf besteht hinsichtlich der relativen Bedeutung von Selektions- und Sozialisationsprozessen (vgl. Arránz Becker und Lois 2010). Es ist zu bedenken, dass sich Längsschnittanalysen zu familialen Kontexteffekten stets auf das selektive Sample der über die Zeit fortbestehenden Interaktionsbeziehungen beschränken, sodass Selektionseffekte darin per definitionem ausgeblendet werden. Aber auch die „anfängliche“ Werteähnlichkeit ist freilich ein Konglomerat aus zeitlich zurückliegender Selektion (insbesondere in horizontalen Paarbeziehungen) und Anpassung; für eine akkurate Dekomposition beider Prozesse müssten alle Familienmitglieder vor oder ab dem Beginn der Paar- oder Familienbildung über die Zeit beobachtet werden. Diese Anforderung an das Datenmaterial ist jedoch im Hinblick auf Familien, anders als beispielsweise in Studien zur Einstellungsähnlichkeit vor und nach der Entstehung von Freundschaftsbeziehungen in Gruppen mit relativ konstanter Zusammensetzung wie Schulklassen (Laursen et al. 2008), nahezu unerfüllbar.

Der vorliegende Beitrag illustriert, dass moderne multivariate Analyseverfahren wie das Actor-Partner Interdependence Model (APIM) das Potenzial besitzen, intra- familiäre Interaktions- und Interdependenzstrukturen detailliert herauszuarbeiten. In Anknüpfung an die vorgestellten Analysen wäre es beispielsweise möglich, horizontale und vertikale Transmission prinzipiell nicht nur abwärts-, sondern auch aufwärtsgerichtet in einem Längsschnittmodell simultan zu untersuchen. Bislang existieren allerdings kaum derartige Studien (Roest et al. 2009), vermutlich wegen der damit verbundenen hohen Anforderungen an das Datenmaterial. Der besondere Erkenntnisgewinn solcher systemischer Analysen bestünde darin, die „Nettoeinflüsse“ der verschiedenen Sozialisationsagenten besser isolieren und vergleichen zu können. Trotz der reichhaltigen Analysemöglichkeiten ist aus methodischer Sicht allerdings kritisch darauf hinzuweisen, dass in der bisherigen Forschung Anpassung (zumindest bezüglich metrischer Merkmale) überwiegend darüber definiert wird, dass sich der Akteur über die Zeit in Richtung der Initialausprägung des Partners bewegt. Dies ist jedoch nur eine von mehreren Definitionsmöglichkeiten. So ist z. B. denkbar, dass sich Partner A über die Zeit in Richtung von Partner B bewegt, die Differenz der Partner in Bezug auf das betrachtete Merkmal gleichzeitig aber unverändert bleibt oder sogar ansteigt. In diesem Zusammenhang ist auch die (alleinige) Verwendung des Längsschnitt-APIM kritisch zu sehen. Dieser Analyseansatz vermischt, wie für dynamische Panelmodelle mit zeitverzögerter abhängiger Variable typisch, die beiden Varianzquellen zwischen Paaren und innerhalb von Paaren über die Zeit (vgl. Brüderl 2010). Dadurch werden die Schätzmodelle potenziell anfällig für Selektions-effekte, da vermeintliche Anpassung teilweise auf eine Ähnlichkeit der Partner hin-sichtlich zeitkonstanter Drittvariablen zurückzuführen sein könnte. Daher erscheint es für die zukünftige Forschung lohnenswert, Fixed-Effects- oder Hybrid-Modelle (Allison 2009) auch für die dyadische Datenanalyse stärker nutzbar zu machen; eine explizite Formalisierung steht unseres Wissens jedoch bislang noch aus.

Insgesamt zeigt der vorliegende Beitrag, dass Familien als Interaktionssysteme mit multiplen reziproken sozialen Einflüssen zwischen den Familienmitgliedern theoretisch konzeptualisiert und mittels des vorgestellten Analyseansatzes auch modelliert werden können. Solche sozialen

Kontexteinflüsse sind theoretisch von sozialräumlichen Kontexteffekten (beispielsweise regionale konfessionelle oder religiöse Prägung) abzugrenzen; empirisch lassen sich beide Prozesse jedoch ohne weiteres simultan modellieren, indem etwa eine weitere regionale Ebene (z. B. Gemeinden oder Kreise) inklusive entsprechender Merkmale in die Gleichung aufgenommen wird. Daher sind dyadische Analysen direkt anschlussfähig an die in diesem Band beschriebenen Modellierungstechniken für andere Arten von Kontext-effekten; sie sollten daher zukünftig immer dann zur Anwendung kommen, wenn haushalts- oder familienbezogene Daten analysiert werden. Inhaltlich beschränkt sich die Anwendbarkeit keineswegs auf Werte und Einstellungen, sondern es eröffnen sich bei Anwendung auf Sozialstatus- oder Prestigeindikatoren auch im Bereich der Ungleichheits- und Mobilitätsforschung interessante neue Fragestellungen.

Literatur

Allison, Paul D. 2009. Fixed effects regression models. Thousand Oaks: Sage.

Arranz Becker, Oliver, und Daniel Lois. 2010. Selection, alignment, and their interplay: Origins of lifestyle homogamy in couple relationships. *Journal of Marriage and Family* 72:1234—1248.

Baier, Dirk, und Andreas Hadjar. 2004. Wie wird Leistungsorientierung von den Eltern auf die Kinder übertragen? Ergebnisse einer Längsschnittstudie. *Zeitschrift für Familienforschung* 15:156-177.

Bandura, Albert. 1976. Lernen am Modell: Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie. Stuttgart: Klett.

Bao, Wan-Ning, Les B. Whitebeck, Danny R. Hoyt und Rand D. Conger. 1999. Perceived parental acceptance as a moderator of religious transmission among adolescent boys and girls. *Journal of Marriage and family* 61:362-374.

Becker, Gary S. 1981. A treatise on the family. Cambridge: Harvard University Press.

Becker, Gary S. 1993. Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen: Mohr.

Bekkers, Rene. 2007. Intergenerational transmission of volunteering. *Acta Sociologica* 50:99-104.

Bengtson, Vern L., Timothy J. Biblarz und Robert E. L. Roberts. 2002. How families still matter. A longitudinal study of youth in two generations. Cambridge University Press.

Bengtson, Vern L., Casey E. Copen, Norella M. Putney und Merril Silverstein. 2009. A longitudinal study of the intergenerational transmission of religion. *International Sociology* 24:325-345.

Berger, Fred. 2009. Intergenerationale Transmission von Scheidung. In *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie*, Hrsg. Helmut Fend, Fred Berger und Urs Grob, 267-303. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brake, Anna, und Peter Büchner. 2003. Bildungsort Familie. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 6:618-638.

Brüderl, Josef. 2010. Kausalanalyse mit Paneldaten. In *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, Hrsg. Christof Wolf und Henning Best, 963-994. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Caspi, Avshalom, Ellen S. Herbener und Daniel J. Ozer. 1992. Shared experiences and the similarity of personalities: A longitudinal study of married couples. *Journal of Personality and Social Psychology* 62:281-291.

Chen, Zeung-Yin, Ruth X. Lui und Howard B. Kaplan. 2008. Mediating mechanism for the intergenerational transmission of constructive parenting: A prospective longitudinal study. *Journal of Family Issues* 29:1574-1599.

Cook, William, und David Kenny. 2005. The actor-partner interdependence model: A model of bidirectional effects in developmental studies. *International Journal of Behavioral Development* 29:101-109.

Copen, Casey E., und Merrill Silverstein. 2007. Transmission of religious beliefs across generations: Do grandparents matter? *Journal of Comparative Family Studies* 38:497-510.

Corijn, Martine, Aart C. Liefbroer und Jenny De Jong Gierveld. 1996. It takes two to tango, doesn't it? The influence of couple characteristics on the timing of the birth of the first child. *Journal of Marriage and the Family* 58:117-126.

Davis, Jody L., und Caryl E. Rusbult. 2001. Attitude alignment in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology* 81:65-84.

Dickie, Jane R., Amy K. Eshleman, Dawn M. Merasco, Amy Shepard, Michael Vanderwilt und Melissa Johnson. 1997. Parent-child relationships and children's images of god. *Journal for the Scientific Study of Religion* 36:25^3.

Domsgen, Michael. 2008. Kirchliche Sozialisation: Familie, Kindergarten, Gemeinde. In *Kirche empirisch. Ein Werkbuch*, Hrsg. Jan Hermelink und Thorsten Latzel, 73-94. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Dronkers, Jaap, und Juho Harkonen. 2008. The intergenerational transmission of divorce in cross-national perspective: Results from the fertility and family surveys. *Population Studies* 62:273-288.

Elder, Glen H. Jr. 1994. Time, human agency, and social change. *Perspectives on the life course. Social Psychological Quarterly* 57:4-15.

Engel, Uwe, und Jost Reinecke. Hrsg. 1996. *Analysis of change. Advanced techniques in panel data analysis*. Berlin: Walter de Gruyter.

Erzinger, Andrea B. 2009. Langzeitfolgen familiärer Beziehungserfahrungen im Jugendalter für partnerschaftliche Beziehungen im Erwachsenenalter - Wird die Qualität der Partnerbeziehung über die Generationen „vererbt“? In *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie*, Hrsg. Helmut Fend, Fred Berger und Urs Grob, 245-265. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Esser, Hartmut. 1996. *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a. M.: Campus.

Esser, Hartmut. 2000a. *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 3: Soziales Handeln*. Frankfurt a. M.: Campus.

Esser, Hartmut. 2000b. Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Campus.

Fend, Helmut. 2009. Was die Eltern ihren Kindern mitgeben - Generationenbeziehungen aus Sicht der Erziehungswissenschaft. In *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven*, Hrsg. Harald Künem und Marc Szydlik, 81-103. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gonzalez, Richard, und Dale Griffin. 1997. On the statistics of interdependence: Treating dyadic data with respect. In *Handbook of personal relationships 2*, Hrsg. Steve Duck, 271-301. New York: Wiley.

Gonzalez, Richard, und Dale Griffin. 1999. The correlational analysis of dyad-level data in the distinguishable case. *Personal Relationships* 6:449-469.

Grob, Urs. 2009. Die Entwicklung politischer Orientierungen vom Jugend- ins Erwachsenenalter - Ist die Jugend eine spezifisch sensible Phase in der politischen Sozialisation? In *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie*, Hrsg. Helmut Fend, Fred Berger und Urs Grob, 329-372. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Heider, Fritz. 1958. *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.

Hendrickx, John, Osmund Schreuder und Ultee Wouter. 1994. Die konfessionelle Mischehe in Deutschland (1901-1986) und den Niederlanden (1914-1986). *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46:619-645.

Kalmijn, Matthijs. 1998. Inter marriage and homogamy: Causes, patterns, trends. *Annual Review of Sociology* 24:395-421.

Kalmijn, Matthijs. 2005. Attitude alignment in marriage and cohabitation: The case of sex-role attitudes. *Personal Relationships* 12:521-535.

Kenny, David A. 1988. The analysis of data from two-person relationships. In *Handbook of personal relationships*, Hrsg. Steve Duck, 57-77. New York: Wiley.

Kenny, David A. 1995. The effect of nonindependence on significance testing in dyadic research. *Personal Relationships* 2:67-75.

Kenny, David A., und Deborah A. Kashy. 2011. Dyadic data analysis using multilevel modeling. In *Handbook of advanced multilevel analysis*, Hrsg. Joop Hox und J. Kyle Roberts, 344—360. New York: Routledge.

Kenny, David A., Deborah A. Kashy und William Cook. 2006. *Dyadic data analysis*. New York: The Guilford Press.

Klein, Thomas, und Edgar Wunder. 1996. Regionale Disparitäten und Konfessionswechsel als Ursache konfessioneller Homogamie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48:96-125.

Kraul, Margret, und Christina Radicke. 2012. Familiäre Erziehung zwischen Tradierung, intergeneratioeller Dynamik und Aneignung. In *Tradierungsprozesse im Wandel der Moderne: Religion und Familie im Spannungsfeld von Konfessionalität und Pluralisierung*, Hrsg. Dimitrij Owetschkin, 137-161. Essen: Klartext.

Laursen, Brett, Danielle Popp, William J. Burk, Margaret Kerr und Hakan Stattin. 2008. Incorporating interdependence into developmental research: Examples from the study of homophily and homogeneity. In *Modeling dyadic and interdependent data in the developmental and behavioral sciences*, Hrsg. Noel A. Card, James P. Selig und Todd D. Little, 11-38. Milton Park: Routledge.

Lehrer, Evelyn L., und Carmel U. Chiswick. 1993. Religion as a determinant of marital instability. *Demography* 30:385-399.

Lois, Daniel. 2009. *Lebensstile und Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Eine empirische Analyse mit dem Sozioökonomischen Panel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lois, Daniel. 2013. *Wenn das Leben religiös macht. Altersabhängige Veränderungen der kirchlichen Religiosität im Lebensverlauf*. Wiesbaden: Springer VS.

Luft, Gary A., und Gwendolyn T. Sorell. 1987. Parenting style and parent-adolescent religious value consensus. *Journal of Adolescent Research* 2:53-68.

Martin-Matthews, Anne, und Karen M. Kobayashi. 2002. Intergenerational transmission. In *International encyclopedia of marriage and family relationships 2*, Hrsg. J. J. Ponzetti, 922-927. New York: MacMillan.

Meulemann, Heiner. 2012. *Soziologie von Anfang an: eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur*. Wiesbaden: Springer VS.

Moen, Phyllis, Mary Ann Erickson und Donna Dempster-McClain. 1997. Their mother's daughters? The intergenerational transmission of gender attitudes in a world of changing roles. *Journal of Marriage and family* 59:281-293.

Musick, Marc, und John Wilson. 1995. Religious switching for marriage reasons. *Sociology of Religion* 56:257-270.

Mustillo, Sarah, John Wilson und Scott M. Lynch. 2004. Legacy volunteering: A test of two theories of intergenerational transmission. *Journal of Marriage and family* 66:530-541.

Myers, Scott M. 1996. An interactive model of religiosity inheritance: The importance of family context. *American Sociological Review* 61:858-866.

Nave-Herz, Rosemarie. 2013. *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim: Beltz Juventa.

Newcomb, Theodore M. 1953. An approach to the study of communicative acts. *Psychological Review* 60:393-404.

Neyer, Franz J. 1998. Zum Umgang mit dyadischen Daten: Neue Methoden für die Sozialpsychologie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 29:291-306.

Nye, Frank I. Hrsg. 1982. *Family relationships. Rewards and costs*. Beverly Hills: Sage.

Oppenheimer, Valerie Kincade. 1988. A theory of marriage timing. *American Journal of Sociology* 94:563-591.

Pearce, Lisa D., und Arland Thornton. 2007. Religious identity and family ideologies in the transition to adulthood. *Journal of Marriage and Family* 69:1227-1243.

Perren, Sonja, Agnes Von Wyl, Dieter Bürgin, Heidi Simoni und Kai Von Klitzing. 2005. Intergenerational transmission of marital quality across the transition to parenthood. *Family Process* 44:441-459.

Pickel, Gert. 2010. Religiosität versus Konfessionslosigkeit. In *Deutsche Kontraste 1990-2010. Politik — Wirtschaft — Gesellschaft — Kultur*, Hrsg. Manuela Glaab, Werner Weidenfeld und Michael Weigl, 447-484. Frankfurt a. M.: Campus.

Pickel, Gert. 2013. Die Situation der Religion in Deutschland - Rückkehr des Religiösen oder voranschreitende Säkularisierung? In *Religion und Politik im vereinigten Deutschland. Was bleibt von der Rückkehr des Religiösen?*, Hrsg. Gert Pickel und Oliver Hidalgo, 59-94. Wiesbaden: Springer VS.

Roest, Annette M.C., Judith Semon Dubas, Jan R. M. Gerris und Rutger C. M. E. Engels. 2006. Disentangling value similarities and transmissions in established marriages: A cross-lagged longitudinal study. *Journal of Marriage and Family* 68:1132-1146.

Roest, Annette M. C., Judith Semon Dubas und Jan R. M. Gerris. 2009. Value transmission between fathers, mothers, and adolescent and emerging adult children: The role of family climate. *Journal of Family Psychology* 23:146-155.

Rössel, Jörg, und Claudia Beckert-Zieglschmid. 2002. Die Reproduktion kulturellen Kapitals. *Zeitschrift für Soziologie* 31:457-513.

Rost, Harald, Marina Rupp, Florian Schulz und Laszlo A. Vaskovics. 2003. Bamberger-Ehepaar-Panel. ifb-Materialien 6/2003. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung.

Schönpflug, Ute. 2001. Intergenerational transmission of values: The role of transmission belts. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 32:174-185.

Schulze, Gerhard. 1992. *Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Campus.

Stecher, Ludwig, und Jürgen Zinnecker. 2007. Kulturelle Transferbeziehungen. In *Handbuch Familie*, Hrsg. Jutta Ecarius, 389-405. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Steenhof, Liesbeth, und Aart C. Liefbroer. 2008. Intergenerational transmission of age at first birth in the Netherlands for birth cohorts born between 1935 and 1984: Evidence from multiple registers. *Population Studies* 62:69-84.

Steinbach, Anja, und Bernhard Nauck. 2004. Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital in Migrantenfamilien. Zur Erklärung von ethnischen Unterschieden im deutschen Bildungssystem. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 7:20-32.

Teachman, Jay D. 2002. Childhood living arrangements and the intergenerational transmission of divorce. *Journal of Marriage and Family* 64:717-729.

Thompson, Linda, und Alexis J. Walker. 1982. The dyad as the unit of analysis: Conceptual and methodological issues. *Journal of Marriage and Family* 44:889-900.

Trommsdorff, Gisela. 2009. Intergenerational relations and cultural transmission. In *Cultural transmission. Psychological, developmental, social, and methodological aspects*, Hrsg. Ute Schönplflug, 126-160. Cambridge: Cambridge University Press.

Uslucan, Haci-Halil, und Urs Fuhrer. 2009. Intergenerational transmission of violence. In *Cultural transmission. Psychological, developmental, social, and methodological aspects*, Hrsg. Ute Schönplflug, 391—418. Cambridge: Cambridge University Press.

Van Poppel, Frans, Christiaan Monden und Kees Mandemakers. 2008. Marriage timing over the generations. *Human Nature* 19:7-22.

Vaskovics, Laszlo A., und Marina Rupp. 2009. Bamberger NEL-Panel. ZA4665 Datenfile Version 1.0.0, doi:10.4232/1.4665. Köln: GESIS Datenarchiv.

Vaskovics, Laszlo A., und Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (Ifb). 2007. Bamberger Ehepaar-Panel. ZA4266 Datenfile Version 1.0.0, doi: 10.4232/1.4266. Köln: GESIS Datenarchiv.

Vaskovics, Laszlo A., Marina Rupp und Barbara Hofmann. 1997. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Eine soziologische Längsschnittstudie. Opladen: Leske und Budrich.

Vollebergh, Wilma A. M., Jurjen Iedema und Quinten A. W. Raaijmakers. 2001. Intergenerational transmission and the formation of cultural orientations in adolescence and young adulthood. *Journal of Marriage and Family* 63:1185-1198.

Weber, Max. 1972. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.

Wolf, Christof. 1995. Religiöse Sozialisation, konfessionelle Milieus und Generation. *Zeitschrift für Soziologie* 24:345-357.

Yu, Tianyi, und Francesca Adler-Baeder. 2007. The intergenerational transmission of relationship quality: The effects of parental remarriage quality on young adults' relationships. *Journal of Divorce and Remarriage* 47:87-102.

Zinnecker, Jürgen. 1998. Die Tradierung kultureller Systeme zwischen den Generationen. Die Rolle der Familie bei der Vermittlung von Religion in der Moderne. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 18:343-356.

Zinnecker, Jürgen, und Ralph Hasenberg. 1999. Religiöse Eltern und religiöse Kinder: Die Übertragung von Religion auf die nachfolgende Generation in der Familie. In *Entwicklung im sozialen Wandel*, Hrsg. Rainer K. Silbereisen und Jürgen Zinnecker, 445-457. Weinheim: Beltz.

Oliver Arranz Becker, 1973, Prof. Dr., Juniorprofessor für Bildungs- und Familiensoziologie, Universität Mannheim. Forschungsgebiete: Familiensoziologie, Gesundheitsforschung, sozialwissenschaftliche Methoden. Veröffentlichungen: What narrows the stepgap? Closeness between parents and adult (step) children in Germany. *Journal of Marriage and Family* 75, 2013 (mit V. Salzburger, N. Lois und B. Nauck); Institutional regulations, opportunity, and the kinship solidarity of women. Results from thirteen regions in Asia, Africa, Europe and North America. *European Sociological Review* 29, 2013 (mit B. Nauck); Competing pleasures? The impact of leisure time use on the transition to parenthood. *Journal of Family* 34, 2013 (mit D. Lois).

Daniel Lois, 1978, PD Dr., Juniordozent für Methoden, Universität Tübingen. Forschungsgebiete: Familiensoziologie, Religionssoziologie, Sozialstrukturanalyse, sozialwissenschaftliche Methoden. Veröffentlichungen: Zur Erklärung sozialer Ansteckung beim Übergang zur Elternschaft. Ein Test vermittelnder Mechanismen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 65, 2013; Competing pleasures? Quantity and quality of leisure and the transition to parenthood. Journal of Family Issues 34, 2013 (mit O. Arranz Becker); Religious affiliation and church attendance across time. A trend study considering differences between East and West Germany. Comparative Population Studies. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 36, 2011.

Anja Steinbach, 1974, Prof. Dr., Professorin für Soziologie an der Universität Duisburg-Essen. Forschungsgebiete: Familiensoziologie, Bevölkerungssoziologie und Migrationssoziologie. Veröffentlichungen: Generationenbeziehungen in Stieffamilien. Der Einfluss leiblicher und sozialer Elternschaft auf die Ausgestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter, Wiesbaden 2010; Intergenerational relations across the life course. Special Issue of Advances in Life Course Research 17, 2012; Family structure and parent-child contact: A comparison of native and migrant families. Journal of Marriage and Family 75, 2013.